

ARCHIV FÜR SOZIALGESCHICHTE

Archiv für Sozialgeschichte

Herausgegeben von der
Friedrich-Ebert-Stiftung

57. Band · 2017

Verlag
J. H. W. Dietz Nachf.

Herausgegeben für die Friedrich-Ebert-Stiftung von:

BEATRIX BOUVIER
ANJA KRÜKE
PHILIPP KUFFERATH (Geschäftsführender Herausgeber)
FRIEDRICH LINGER
UTE PLANERT
DIETMAR SÜSS
MEIK WOYKE
BENJAMIN ZIEMANN

An dieser Ausgabe beratend beteiligt: John Breuilly

Redaktionsanschrift:
Friedrich-Ebert-Stiftung
Godesberger Allee 149, 53175 Bonn
Tel. 02 28/8 83–80 57, Fax 02 28/8 83–92 09
E-Mail: afs@fes.de

Herausgeberin und Verlag danken Herrn Martin Brost für die finanzielle Förderung von
Bearbeitung und Druck dieses Bandes.

ISSN 0066-6505
ISBN 978-3-8012-4245-9

© 2017 Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn
Umschlag und Einbandgestaltung: Bruno Skibbe, Braunschweig
Satz: POPYRUS – Lektorat + Textdesign, Buxtehude
Druck: Westermann Druck Zwickau GmbH, Zwickau
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2017

Inhalt

BEITRÄGE ZUM RAHMENTHEMA

»GESELLSCHAFTSWANDEL UND MODERNISIERUNG, 1800–2000«

<i>Benjamin Ziemann</i> , Gesellschaftswandel und Modernisierung, 1800–2000. Zur Einführung	3
<i>Detlef Pollack</i> , Was bleibt von der Modernisierungstheorie? Ein Vorschlag zu ihrer Erneuerung	21
<i>Peter van Dam</i> , Saving Social History from Itself. Moving on from Modernisation	47
<i>Christoph Weischer</i> , Gesellschaftlicher und sozialstruktureller Wandel 1800–2000. Überlegungen zu einer praxeologischen Protheorie	65
<i>Hedwig Richter</i> , Geschlecht und Moderne. Analytische Zugänge zu Kontinuitäten und Umbrüchen in der Geschlechterordnung im 18. und 19. Jahrhundert	111
<i>John Breuilly</i> , Modernisation and Nationalist Ideology	131
<i>Wolfgang Göderle</i> , Modernisierung durch Vermessung? Das Wissen des modernen Staats in Zentraleuropa, circa 1760–1890	155
<i>Manuel Bastias Saavedra</i> , Weltgesellschaft, Functional Differentiation, and the Legal System. Modernisation of Law in the Chilean Frontier (1790–1850)	187
<i>Marc Breuer</i> , Funktionale Differenzierung im Horizont religiöser Milieus. Zur Verortung älterer katholischer und jüngerer migrantischer Milieus in der Struktur der Gesellschaft	211
<i>Anette Schlimm</i> , Formwandel der Politik. Transformationen des Regierens im ländlichen Raum, circa 1870–1930	235
<i>Christoph Lorke</i> , (Un-)Ordnungen der mobilen Moderne. Grenzüberschreitende Paare und das deutsche Standesamtswesen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik	259
<i>Stefanie Middendorf</i> , Ökonomisierung des Regierens? Überlegungen zum Wandel »moderner« Staatsfinanzierung in Deutschland und Frankreich (1920–1980) ...	281
<i>Steffen Dörre</i> , Entwicklung durch Leistungsstreben. Theorie und Praxis der psychosozialen Modernisierung	313
<i>Markus Holzinger</i> , Kriegerische Gewalt und Dynamik der Bürgerkriege in den »Peripherien«. Über den Mythos der globalen Moderne	347
<i>Massimiliano Livi</i> , Neotribalismus als Metapher und Modell. Konzeptionelle Überlegungen zur Analyse emotionaler und ästhetischer Vergemeinschaftung in post-traditionalen Gesellschaften	365

VI

DOKUMENTATION – ANALYSE – KRITIK

- Werner Neuhaus*, Ein »Monstrebrief«. Der bisher unauffindbare Brief von Ferdinand Lassalle an Clemens August Graf von Westphalen vom 17. Mai 1855 387
- Roman Rossfeld*, Streik! Wege und Desiderate der Forschung zur Geschichte des schweizerischen Landesstreiks vom November 1918 413

FORSCHUNGSBERICHTE UND SAMMELREZENSIONEN

- Nils Freytag*, Erfahrung, Erinnerung, Herrschaft. Neuere Forschungen zum Umbruch in Krieg und Militär im 19. Jahrhundert 441
- Kerstin Brückweh/Clemens Villinger*, Sich (nicht) die Butter vom Brot nehmen lassen. Ein Forschungsbericht zur Konsumgeschichte zwischen Alltag, Arbeit, Kapitalismus und Globalisierung 463
- Jan Eckel*, Vielschichtiger Konflikt und transnationale Steuerung. Zur Neuinterpretation der Geschichte internationaler Politik zwischen den 1940er- und den 1990er-Jahren 497
- Thomas Kroll*, Neue Forschungen zur Geschichte der Sozialgeschichte in Westeuropa 537
- Summaries 553
- Résumés 559
- Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bandes 567
- Rahmenthema des nächsten Bandes des »Archivs für Sozialgeschichte« 573

Einzelrezensionen des »Archivs für Sozialgeschichte« finden sich unter
<<http://www.fes.de/afs>>

Christoph Weischer

Gesellschaftlicher und sozialstruktureller Wandel 1800–2000

Überlegungen zu einer praxeologischen Protheorie

In diesem Beitrag wird ein konzeptioneller Rahmen skizziert, der es ermöglicht, langfristige Prozesse der Veränderung von Sozialstrukturen im Kontext des gesellschaftlichen Wandels im 19. und 20. Jahrhundert zu analysieren. Gesellschaftlicher Wandel wird dabei begriffen als Wandel des Produktions- und Reproduktionsprozesses und seiner politischen Regulierung. Daran anknüpfend wird sozialstruktureller Wandel als ein Wandel sozialer Lagen und der damit verbundenen Strukturen begriffen. Auf dieser Ebene wird auch von sozialen Ungleichheiten gesprochen. Er wird sowohl als Resultante wie als bedingender Faktor des gesellschaftlichen Wandels verstanden.

Die Frage nach *Prozessen des gesellschaftlichen Wandels* in einem Zeitraum von zwei Jahrhunderten spannt einen sehr weiten Beobachtungshorizont auf. Mit der Entwicklung der industriellen und gewinnorientierten Weise der Produktion wird die landwirtschaftliche und handwerkliche Produktion aus dem lokalen und haushaltlichen Kontext entlassen. Mit der Herausbildung von Nationalstaaten und subsidiären Akteuren entsteht eine Sphäre, in der Regularien und Infrastrukturen für Produktion und Reproduktion bereitgestellt werden. Nur in der Zusammenschau dieser Sphären gesellschaftlichen Wandels können *Prozesse des sozialstrukturellen Wandels* als ein Wandel der Arbeits- und Lebensbedingungen, aber auch der damit verbundenen Erfahrungen skizziert werden. Es geht also darum, Phänomene in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen, die typischerweise arbeitsteilig in ganz unterschiedlichen Feldern der Sozialwissenschaften wie der Geschichtswissenschaft behandelt werden.

Im Beitrag wird zunächst versucht, die Landschaft theoretischer Konzepte zur Analyse längerfristigen gesellschaftlichen Wandels zu strukturieren. Im zweiten Schritt wird die hier favorisierte praxeologische Protheorie sozialer Differenzierung genauer vorgestellt. Im dritten Teil wird dann skizziert, wie dieser theoretisch konzeptionelle Rahmen für Analysen längerfristigen gesellschaftlichen Wandels genutzt werden kann. Im vierten Schritt geht es um den damit zusammenhängenden sozialstrukturellen Wandel, die sich modifizierenden Verhältnisse sozialer Ungleichheit, hauptsächlich am Beispiel Deutschlands. Im Fazit werden die Wandlungsprozesse aufeinander bezogen und die Leistungen der Protheorie reflektiert.

I. THEORETISCHE KONZEPTE ZUR ANALYSE LÄNGERFRISTIGEN GESELLSCHAFTLICHEN WANDELS

Die Analyse längerfristiger und komplexer gesellschaftlicher Wandlungsprozesse bedarf theoretischer und konzeptioneller Werkzeuge, die es vermögen, Kohärenzen herzustellen. Synchron betrachtet geht es um Kohärenzen zwischen verschiedenen Praxisfeldern, in denen sich Prozesse des Wandels vollziehen, diachron um Kohärenzen zwischen verschiedenen Entwicklungsphasen oder Perioden. Derartige Werkzeuge müssen eine Abgrenzung und Ordnung der zu untersuchenden Phänomene leisten, sie müssen analytische Kategorien und verknüpfende Konzepte bereitstellen. Nur so wird es möglich, eine gegenüber den zeitspezifischen Selbstbeschreibungen distanzierte wissenschaftliche Analyse gesellschaftlichen Wandels zu liefern. Schließlich erwartet man sich von einem solchen begrifflich konzeptionellen Rahmen auch Hinweise auf mögliche Erklärungen des gesellschaftlichen und sozialstrukturellen Wandels auf der Mikro- wie auf der Makroebene.

Grob vereinfacht lassen sich zwei Familien solcher Konzepte unterscheiden. Zum einen finden sich Ansätze, die in einem ordnenden Sinne verschiedene Wirklichkeitsphänomene gegeneinander abgrenzen. Die einfachste dieser Ordnungen liefern die disziplinären und subdisziplinären Strukturen der mit der sozialen Welt befassten Wissenschaften. So wird in der Geschichtswissenschaft zwischen Wirtschaftsgeschichte, politischer Geschichte, Sozialgeschichte und Kultur- beziehungsweise Mentalitätsgeschichte unterschieden. In zusammenfassenden Darstellungen, wie etwa in der Gesellschaftsgeschichte Hans-Ulrich Wehlers oder bei Ulrich Herbert¹, hat sich die Differenzierung von politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklungen etabliert. In den Sozialwissenschaften finden sich neben der Sozialstrukturanalyse die Arbeits- und Industriesoziologie, die Wirtschaftssoziologie, die Migrationssoziologie, die Familiensoziologie; die Politikwissenschaften interessieren sich für Regierungssysteme, für die Sozialpolitik et cetera. In der Geschichtswissenschaft dominieren darüber hinaus temporale Ordnungen, nach Zeitperioden oder nach Epochen, die dann aber auch von den benachbarten Wissenschaften aufgegriffen werden. Die Sozialstrukturanalyse, die Sozialgeschichte und die disziplinenübergreifend agierende Intersektionalitätsforschung arbeiten häufig mit der Abgrenzung sozialer Großgruppen, indem sie nach Klassen, Schichten oder Milieus unterscheiden oder indem sie nach Geschlecht und anderen Merkmalen differenzierte Personengruppen konstituieren. Neben die disziplinären und zeitlichen Ordnungen tritt also eine gruppenbezogene Ordnung.

Eine andere Familie von Ansätzen zeichnet sich dadurch aus, dass Richtungen des gesellschaftlichen Wandels postuliert werden. Auf diese Weise entstehen Entwicklungstheorien. Hierzu gehören Studien, die auf die ökonomische Entwicklung fokussieren, indem Entwicklungsphasen des Kapitalismus – des (Neo-)Liberalismus, der Landnahme², der Akkumulationsregime (Fordismustheorie) – oder säkulare sektorale Verschiebungen (Tertiärisierungstheorie) unterschieden werden. Andere Konzepte konzentrieren sich auf technische beziehungsweise organisationale Entwicklungen und analysieren den technischen Fortschritt oder Prozesse der Rationalisierung. Wieder andere Ansätze interessieren sich für diese Entwicklungen in funktionaler Perspektive; es werden Prozesse der funktionalen Differenzierung oder der Modernisierung postuliert. In der luhmannschen Variante³ geht mit ihnen auch ein Wandel der Sozialstrukturen – von der stratifikatorischen zur funktionalen Differenzierung – einher. Andere unterscheiden wiederum verschiedene Phasen der Modernisierung.⁴ Häufig werden diese Idealtypen auch kombiniert, etwa wenn Wehler Konzepte von Max Weber und Karl Marx mit Ansätzen der Modernisierungstheorie verknüpft. Schließlich sei auf Ansätze verwiesen, die Prozesse der kulturellen Entwicklung in den Vordergrund stellen, indem Prozesse der Zivilisation⁵ analysiert oder indem Prozesse des Wertewandels⁶ oder der Individualisierung⁷ konstatiert werden.

1 Vgl. *Ulrich Herbert*, *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*, München 2014, S. 12.

2 Vgl. *Klaus Dörre/Tine Haubner*, *Landnahme durch Bewährungsproben – Ein Konzept für die Arbeitssoziologie*, in: *Klaus Dörre/Dieter Sauer/Volker Wittke* (Hrsg.), *Kapitalismustheorie und Arbeit. Neue Ansätze soziologischer Kritik*, Frankfurt am Main/New York 2012, S. 63–106.

3 Vgl. *Niklas Luhmann*, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1998.

4 Vgl. *Ulrich Beck/Anthony Giddens/Scott Lash*, *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*, Frankfurt am Main 1996 (zuerst engl. 1994).

5 Vgl. *Norbert Elias*, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Bd. 2: *Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*, Frankfurt am Main 1976.

6 Vgl. *Ronald Inglehart*, *Modernisierung und Postmodernisierung. Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften*, Frankfurt am Main/New York 1998 (zuerst engl. 1997).

7 Vgl. *Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim*, *Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie*, in: *dies.* (Hrsg.), *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*, Frankfurt am Main 1994, S. 10–39.

Der Ansatz, der hier vorgestellt wird, wurde im Rahmen der historisch orientierten Analyse von Sozialstrukturen entwickelt und begreift sich als eine praxeologische Protheorie sozialer Differenzierung. Er erklärt gesellschaftlichen beziehungsweise sozialstrukturellen Wandel über die Entwicklung der Praktiken (und der dabei eingesetzten Techniken und Orientierungsmuster) von Akteuren und Institutionen in verschiedenen Arenen. Er benennt verschiedene generative Faktoren und deren Wechselwirkungen, die Prozesse des Wandels hervorbringen, geht aber nicht von einem gerichteten Wandel aus.

II. PRAXEOLOGISCHE PROTHEORIE SOZIALER DIFFERENZIERUNG

Der Ausdruck Protheorie soll in Anlehnung an Michael Bader und Albert Benschop indizieren, dass es nicht um eine eigenständige Theorie geht. Es geht vielmehr darum, bestimmte Wirklichkeitsbereiche voneinander abzugrenzen und einen konzeptionellen Rahmen sowie analytische Werkzeuge zu entwickeln, die es ermöglichen, vorliegende theoretische und empirische Ansätze sinnvoll miteinander zu verknüpfen. Ein solches Vorgehen erscheint angesichts der Komplexität von Phänomenen, die sozialstrukturellen Wandel ausmachen, angesichts der Frage nach Veränderungsprozessen der längeren Dauer und angesichts des großen sozial- und geschichtswissenschaftlichen Wissensfundus zu Fragen des gesellschaftlichen Wandels sinnvoll. Bader und Benschop plädieren für eine Protheorie sozialer Ungleichheit, weil es eine »allgemeine Theorie« sozialer Ungleichheit nicht geben könne. Das Erkenntnisobjekt sei zu umfassend, die Erklärungsmomente zu komplex und die gesellschaftlichen Strukturen »weitaus ›kontingenter« und ›indeterminierter« als üblicherweise angenommen.⁸ Demgegenüber sollen Protheorien »die in Theoriebildung und Forschung verwendeten Grundbegriffe klären und definieren«. Zudem sollen sie das

»komplexe Forschungsfeld übersichtlich und differenziert strukturieren. [...] Umgekehrt legen sie jedoch Theorien nicht eindeutig fest. Bei Problemstrukturierungen geht es um [eine] für Theoriebildung und Forschung sinnvolle Unterscheidung von Ebenen und [eine] differenzierte Analyse von Faktoren, welche für die Erklärung sozialer Ungleichheiten und kollektiven Handelns relevant sind.«⁹

Charakteristika der Praxistheorie

Die Praxistheorie soll hier insbesondere über ihr spezifisches Handlungskonzept, ihr Theorieverständnis und ihre Verknüpfung von mikro- und makrosozialer Ebene charakterisiert werden. Praxeologisch heißt, dass zunächst die Praktiken, die verschiedene Typen von sozialen Differenzierungen hervorbringen und reproduzieren, im Zentrum stehen. Ungleichheitsstrukturen (zwischen Nationalstaaten, zwischen sozialen Großgruppen, zwischen Personengruppen) werden nicht als gesetzt betrachtet, sondern es interessieren die sozialen Praktiken, die Prozesse, die diese sozialen Differenzierungen hervorbringen und die über ihre Reproduktion und Institutionalisierung Strukturen stabilisieren. Der praxeologische Ansatz favorisiert deshalb einen bestimmten Typus von Erklärung, indem er von (individuellen, kollektiven und institutionellen) Akteuren ausgeht, die angesichts bestimmter Rahmenbedingungen in einem Feld »strategisch« und »routinisiert« handeln. Der Clou ist aber, dass diese Strategien an ganz unterschiedlichen Wirklichkeitsdeutungen und Zielen orientiert sind und dass die bewährten Mittel und Wege zur Zielerreichung den Akteuren immer auch eingeschrieben sind. Bei individuellen Akteuren (und sozialen Gruppen) ist das der Habitus, wie er von Pierre Bourdieu pointiert beschrieben wird. Vergleichbare generative

⁸ Veit-Michael Bader/Albert Benschop, Protheorie sozialer Ungleichheit und kollektiven Handelns, Bd. 1: Ungleichheiten, Opladen 1989, S. 33.

⁹ Ebd., S. 35.

Instanzen lassen sich auch bei institutionellen Akteuren ausmachen. Diese Kombination von strategischem und routinisiertem, von voluntaristischem und gebundenem Handeln ermöglicht ganz spezifische Zugänge zur Analyse gesellschaftlicher Wandlungsprozesse.¹⁰ In ähnlicher Form findet sich diese Perspektive auch im Kontext des Pragmatismus als Zusammenspiel von kreativem und habituellem Handeln.

Von zentraler Bedeutung ist die im praxistheoretischen Kontext favorisierte hochgradige Verschränkung von theoretischer Reflexion und empirischer Analyse. Theoretische Überlegungen liefern also einen Beobachtungsrahmen, eine spezifische Begrifflichkeit, die empirische Analysen leitet und strukturiert. Damit sind aber keine Setzungen über Entwicklungsrichtungen, Organisationsweisen, die Konstitution von Akteuren oder die Abgrenzung von Teilsystemen verbunden. Schließlich wird die Unterscheidung von mikro- und makrosozialen Perspektiven unterlaufen, indem ausgehend von den jeweiligen Fragestellungen die angemessene Aggregatebene bestimmt wird und indem makrosoziale Phänomene stets in ihrer meso- und mikrosozialen Einbettung begriffen werden.

Dieser praxistheoretische Ansatz verknüpft Gedanken von Pierre Bourdieu, Anthony Giddens und Norbert Elias. Es wurde aber auch eine Reihe von daran anschlussfähigen Ansätzen einbezogen, so zum Beispiel Charles Tilly, Mark Granovetter, Michael Mann, Thomas H. Marshall und Rogers Brubaker, in gewissen Aspekten auch Gary Becker.¹¹ Der Begriff der sozialen Differenzierung wird hier in einem deskriptiven Sinne verwandt, er soll aber auch die Prozessorientierung untermauern. Er steht in keinem Bezug zu alten und neuen Differenzierungstheorien in der Soziologie. Auch der Begriff der sozialen Ungleichheit wird ausschließlich in einem deskriptiven Sinne genutzt.

Die folgende Skizze einer Protheorie sozialer Differenzierungsprozesse erfolgt in zwei Schritten. Zuerst wird der gesellschaftliche Produktions- und Reproduktionsprozess als ein zentraler Referenzpunkt von sozialen Differenzierungsprozessen skizziert. Daran anschließend ist zu klären, wie die Positionierungen im Produktions- und Reproduktionsprozess mit unterschiedlichen sozialen Lagen verbunden sind. Damit wird gezeigt, wie gesellschaftlicher und sozialstruktureller Wandel in Beziehung stehen.

Verhältnis von gesellschaftlichem und sozialstrukturellem Wandel

Im Zentrum sozialer Differenzierungsprozesse stehen der (eher weltweite) gesellschaftliche Produktions- und Reproduktionsprozess und seine (eher nationalstaatliche) Regulierung. Hier wird der gesellschaftliche Reichtum produziert und (national beziehungsweise sozial) verteilt, hier finden die Kämpfe um die Verteilung des Reichtums, um die Regulierung der Produktionsprozesse, um die Arbeitsbeziehungen, um Gewinne und Löhne et cetera statt. Die Sozialstrukturanalyse betrachtet diesen gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesse nun unter einer bestimmten Perspektive: der Perspektive der sozialen Gleichheit beziehungsweise Ungleichheit. Sie liefert eine »soziale Gesamtrechnung« des Produktions- und Reproduktionsprozesses, analog zu der eher ökonomischen Rechnung, wie sie die Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung liefert. Die sozialstrukturelle

10 Vgl. die einschlägigen Beiträge von *Thomas Welskopp*, *Unternehmen Praxisgeschichte. Historische Perspektiven auf Kapitalismus, Arbeit und Klassengesellschaft*, Tübingen 2014.

11 Vgl. *Mark Granovetter/Charles Tilly*, *Inequality and Labor Processes*, in: *Neil J. Smelser* (Hrsg.), *Handbook of Sociology*, Newbury Park/London etc. 1988, S. 175–222; *Michael Mann*, *Geschichte der Macht*, Bd. 3, Teil I: *Die Entstehung von Klassen und Nationalstaaten (1760–1914)*, Frankfurt am Main/New York 2001 (zuerst engl. 1986); *Charles Tilly*, *Durable Inequality*, Berkeley/Los Angeles etc. 1998; *Chris Tilly/Charles Tilly*, *Work under Capitalism*, Boulder/Oxford 1998; *Gary S. Becker*, *A Treatise on the Family*, 2., erw. Aufl., Cambridge/London 1991 (zuerst 1981); *Rogers Brubaker*, *Ethnizität ohne Gruppen*, Hamburg 2007 (zuerst engl. 2006), und *ders.*, *Grounds for Difference*, Cambridge/London 2015.

Perspektive hat sich historisch aus den bürgerlichen Revolutionen und den National- und Sozialstaaten entwickelt, in denen die Gleichheit der sozialen Lagen, die Gleichheit von Männern und Frauen und andere Gleichheitspostulate thematisiert wurden.

Ein Sozialraum-Modell wie das bourdieusche stellt im Sinne einer Sozialstrukturanalyse die Resultate des gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesses in einer gewissen Perspektive (Verteilung von Kapitalien, Laufbahnen, Homologie von Positionen und Positionierungen) dar. Die Sozialraumanalyse kann beobachten, wie sich Kapitalien verteilen, wie sich soziale Lagen entwickeln und reproduzieren und wie soziale Ungleichheit legitimiert und naturalisiert wird. Sie hat aber keinen Zugriff auf die Ursachen der sozialen Differenzierung in der gesellschaftlichen Organisation der Produktion, den Prozessen der Teilung von Arbeit oder der Unterscheidung von Personengruppen. Das heißt, der Sozialraum ist nicht der Ort beziehungsweise der Raum, in dem sich die differenzierenden Praktiken vollziehen und die sozialen Kämpfe stattfinden.

Die *Analyse des gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesses* interessiert sich für Akteure verschiedener Art, die in unterschiedlichen Arenen Produktionsprozesse und Regulierungen gestalten; sie interessiert sich für die Organisation dieser Prozesse, für die dort verwendeten Organisations- und Produktions-»Techniken«, für die Infrastrukturen, die diese Produktion ermöglichen, und für Nationalstaaten beziehungsweise subsidiäre Akteure, die ermöglichend und regulierend in diese Prozesse eingreifen. Die Akteure, die in diesen Prozessen eine Rolle spielen, sind somit sehr unterschiedlich verfasst. Es können einzelne Personen sein, die als Unternehmer, als abhängig Beschäftigte, aber auch als Hausfrau oder Rentner agieren. Gemeint sind zudem Personengruppen verschiedener Art, die mehr oder weniger gleichsinnig handeln. Beispiele wären Unternehmen oder Unternehmensnetzwerke in verschiedenen Branchen der Produktion, der Distribution oder der Finanzwirtschaft oder Interessenorganisationen verschiedenster Art wie Unternehmerverbände, Gewerkschaften, Berufsverbände oder Branchenorganisationen. Auch regulierende Institutionen wie Nationalstaaten und deren Gliederungen beziehungsweise subsidiäre Akteure können als Akteure analysiert werden, ebenso politische oder weltanschauliche Organisationen wie Parteien oder Religionsgemeinschaften. Im hier thematisierten Zeitraum der letzten gut 200 Jahre lässt sich die Herausbildung und Abgrenzung dieser Akteure genau beobachten. Die Analyse der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion interessiert sich somit für die historische Entwicklung dieses Prozesses und seine Momente, für die Organisation der Produktion, für die Entwicklung und Verwendung des gesellschaftlichen Reichtums sowie für die Entwicklung der infrastrukturellen Voraussetzungen und der regulierenden Instanzen im Kontext der Nationalstaaten.

Die *Analyse der Sozialstruktur* fragt demgegenüber in summarischer Weise, welche Effekte die unterschiedliche Involvierung von Personen (und sozialen Gruppen) in die Prozesse der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion für deren soziale Lage, deren Ressourcen und deren Arbeits- und Lebenserfahrungen hat. Sie ist wie angedeutet eine bestimmte Betrachtungsweise; sie ist personen- oder gruppenbezogen und rückt soziale Lagen, deren Gleichheit und Ungleichheit sowie die Kumulierung von Ressourcen und Erfahrungen im Lebens- oder Generationenverlauf ins Zentrum. Dabei erfolgt die Charakterisierung von Personen oder sozialen Gruppen in ganz verschiedener Weise: über die soziale Lage, die soziale Herkunft, über personenspezifische Merkmale wie Geschlecht, ethnische Zurechnungen oder über die Zugehörigkeit zu Nationalstaaten, Regionen, Stadt oder Land.

Der Nexus zwischen dem gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozess und der Sozialstruktur erfolgt über die »Besetzung« von sozialen Positionen. Sie sind ein Angelpunkt, indem sie auf der einen Seite untrennbar mit der Organisation des Produktions- und Reproduktionsprozesses und seiner Regulierung verbunden sind, auf der anderen

Seite aber auch in den Lebensweg und die kollektive Laufbahn von sozialen Gruppen eingewoben sind. Sie eröffnen unterschiedliche Gewinn- und Erwerbsmöglichkeiten und sind mit unterschiedlicher Anerkennung verknüpft. Die Unterscheidung von Personengruppen spielt wiederum im Produktions- und Reproduktionsprozess eine wichtige Rolle, wenn personenbezogene Etikettierungen bei der Rekrutierung von Arbeitskräften und bei der Organisation der Reproduktionsarbeit genutzt werden.

Zugleich fungieren Personen und soziale Gruppen als potenzielle Akteure im gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozess. Unternehmerinnen und Unternehmer sind nicht nur Personen, die über hohes ökonomisches Kapital verfügen, sie organisieren auch Produktionsprozesse und prägen mit der Rekrutierung und Entlohnung von Arbeitskräften den Möglichkeitsraum der abhängig Beschäftigten. Zudem verfolgen sie spezifische, positionsbedingte oder -erhaltende Interessen. Lehrende verfügen in der sozialstrukturellen Perspektive über eine bestimmte Kapitalstruktur und einen bestimmten Lebensweg; im Kontext des gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesses entscheiden sie über die Qualifizierungslaufbahn anderer oder setzen sich für die Beibehaltung eines selektierenden Bildungssystems ein.

Sozialen Großgruppen, wie etwa Klassen, kommt in der Analyse des Produktions- und Reproduktionsprozesses und in der Sozialstrukturanalyse eine unterschiedliche Bedeutung zu. Klassen spielen im *gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozess* (und seiner Analyse) eine wichtige Rolle, indem Interessenorganisationen (zum Beispiel ein Arbeitgeberverband), die einer bestimmten Klasse nahestehen, sich für den Bestand wichtiger Grundstrukturen der Produktion und Reproduktion beziehungsweise der regulierenden Institutionen einsetzen, indem Interessenorganisationen (zum Beispiel eine Gewerkschaft), die anderen Klassen nahestehen, sich für die Verbesserung von Arbeits- und Beschäftigungsverhältnissen einsetzen. Klassen sind aber nur mittelbar Akteure, indem Organisationen und Institutionen Affinitäten zur Lage und zu den Interessen unterschiedlicher Klassen aufweisen. Umgekehrt gibt es auch nicht wenige Organisationen und Institutionen, die quer zu Klassen aufgestellt sind: ein Betrieb, eine Berufs- oder Branchenorganisation, ein Regionalverband oder ein Nationalstaat. Im Kontext der *Sozialstrukturanalyse* kann man Klassen eher als Beobachtungseinheiten begreifen, die es ermöglichen, die soziale Lage von Gruppen zu charakterisieren. Dementsprechend ist hier eher nach der Entwicklung der sozialen Lage von Klassen, nach der Verteilung des Reichtums, nach Prozessen der sozialen Mobilität und der Reproduktion von Ungleichheiten zu fragen.

Arenen im Kontext des (regulierten) gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesses

Den Ausgangspunkt für die hier zu entwickelnde Analyse sozialer Differenzierungsprozesse bilden der gesellschaftliche Produktions- und Reproduktionsprozess und seine politische Regulierung¹²; somit lassen sich drei Arenen unterscheiden:¹³

1. *Die Arena der Produktion*: Im Zentrum des gesellschaftlichen Produktionsprozesses steht die weltweite Produktion von Waren und Dienstleistungen. Es geht um die Weise, wie Kapital eingesetzt, wie Maschinen, Vorprodukte und Arbeit kombiniert werden, wie solche Produktionseinheiten sozial und räumlich organisiert sind. Es geht außerdem um die institutionellen Voraussetzungen dieser Produktionen, um die Regulation dieses

12 Die Rede von gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozessen bedarf der Abgrenzung gegenüber verschiedenen Implikationen dieses Konzepts: Es werden keine Gesetzmäßigkeiten der historischen, wirtschaftlichen, politischen und sozialen Entwicklung unterstellt; es wird keine Werttheorie postuliert und schließlich impliziert das Modell auch keine materialistischen Postulate über »Basis und Überbau« oder »Sein und Bewusstsein«.

13 Vgl. *Christoph Weischer, Sozialstrukturanalyse. Grundlagen und Modelle*, Wiesbaden 2011.

Prozesses und der damit verbundenen Beziehungen. Dies können Austauschbeziehungen zwischen verschiedenen Akteuren oder Arbeitsbeziehungen sein, aber auch der Umweltbeziehungen. Um diese Prozesse sinnvoll abgrenzen zu können, wird von einer Arena der gesellschaftlichen Produktion gesprochen.

2. *Die Arena der Reproduktion:* Der Reproduktionsbegriff bezog sich bei Marx zum einen auf die materiellen Voraussetzungen der Produktion und zum anderen auf die Arbeitskräfte. Hier ist vor allem die Produktion und Reproduktion der Arbeitskräfte von Interesse, die vorrangig in der Arena der privaten Haushalte erfolgt. In dieser Arena vollzieht sich (historisch variierend) ein mehr oder weniger großer Teil dieser Reproduktionsarbeit. Die Haushalte werden als »Produktionseinheiten«, als »kleine Fabriken« begriffen.¹⁴ Ein einzelner Haushalt ist gegenüber einem großen Unternehmen oder einem Nationalstaat als Akteur bedeutungslos, wenn aber eine große Zahl von Haushalten das Ernährermodell verändert und in die Qualifizierung investiert, so entsteht ein gewichtiger Einflussfaktor.¹⁵ Für die Analyse bringt es große Vorteile, Haushalte als Akteure zu begreifen, die auch unter widrigsten Bedingungen Entscheidungen (etwa über die Haushaltsstruktur oder die Teilung der Arbeit) treffen und nicht nur Opfer abstrakter Entwicklungen, nicht nur Konsumenten sind.¹⁶ Zudem kommen so der große Bereich der nicht-entlohnten gesellschaftlichen Arbeit und die damit verbundenen geschlechtsbezogenen Teilungsverhältnisse systematisch in den Blick.
3. *Die Arena der Regulierung:* Die Produktions- und Reproduktionsprozesse werden in wachsendem Maße reguliert. Die entstehenden Nationalstaaten schaffen oder verschließen Möglichkeitsräume der Kapitalverwertung, indem sie (nationale, imperiale oder globale) Märkte für Rohstoffe und Vorprodukte, für Arbeitskräfte und Produkte eröffnen und sichern (durch Grenzziehungen und -verschiebungen, durch Kriege, durch koloniale Unterwerfung, aber auch durch Handelsabkommen und Bündnissysteme). Durch staatliche Interventionen schaffen sie neue Marktsegmente (Bau von Infrastrukturen und Wohnraum, Einrichtung eines Gesundheits- und Sozialsystems), sichern die kaufkräftige Nachfrage (durch Umverteilung, Regulierung von Einkommen) oder eröffnen und begrenzen Möglichkeiten der Finanzspekulation. Darüber hinaus greifen Nationalstaaten und subsidiäre oder transnationale Akteure zunehmend regulierend sowohl in den Prozess der Produktion wie in die Arena der Haushalte ein. Daher muss sich die Analyse sozialer Differenzierungsprozesse für die Arena der Regulierung interessieren, in der regulierende und ermöglichende Eingriffe erfolgen, aber auch zentrale Infrastruktur- und Wohlfahrtsgüter bereitgestellt werden.

Diese drei Arenen werden als Handlungsfelder begriffen, in denen verschiedenste Akteure tätig sind. Das sind zunächst einmal originäre Akteure: Unternehmen und die darin tätigen Arbeitskräfte in der Produktionsarena, die politische Administration sowie subsidiäre und wohlfahrtsstaatliche Institutionen in der Arena der Regulierung und schließlich Frauen und Männer verschiedenen Alters in der Haushaltsarena. Darüber hinaus finden sich in diesen Arenen über die Austausch- und Regulationsbeziehungen auch Akteure aus den anderen Arenen (zum Beispiel Interessenverbände, regulierenden Instanzen). Die Arenen zeichnen sich dadurch aus, dass in ihnen verschiedene Typen von Gütern hergestellt werden: marktgängige Güter und Dienstleistungen, Infrastruktur- und Wohlfahrtsleistungen, un-

14 Vgl. *Becker, A Treatise on the Family*.

15 Vgl. *Jan de Vries, The Industrious Revolution. Consumer Behavior and the Household Economy, 1650 to the Present*, Cambridge/New York etc. 2008, S. 19, und *Gøsta Esping-Andersen, Social Foundations of Postindustrial Economies*, Oxford/New York etc. 1999, S. 47.

16 Vgl. *Christoph Weischer, Die Bedeutung von Haushalten für soziale Ungleichheiten*, in: *Banu Citlak/Angelika Engelbert/David H. Gehme u. a. (Hrsg.), Lebenschancen vor Ort, Familie und Familienpolitik im Kontext*, Opladen/Berlin etc. 2014, S. 89–100.

mittelbar nutzenstiftende Güter und Dienstleistungen in den Privathaushalten.¹⁷ Auch die Produktionslogiken, nach denen die Akteure in den verschiedenen Feldern diese Produktionen (und Regulierungen) organisieren und die damit verbundenen Konflikte sind arenenspezifisch verschieden. Es geht um Kapitalverwertung und ökonomischen Erfolg; um den Erhalt beziehungsweise die Ausweitung von Institutionen und politischer Macht oder um das alltägliche Überleben und ein mehr oder weniger gutes Leben. In Anlehnung an Adam Smith sind mit den Arenen unterschiedliche Steuerungsmodi (Markt, Staat und Solidarität) verbunden.¹⁸

Entsprechend dem praxeologischen Handlungsmodell lassen sich arenenspezifische Wahrnehmungs- und Handlungsmuster ausmachen. So lässt sich das bourdieusche Habitusmodell durchaus auch auf andere Akteurstypen beziehen. Auch im Handeln von institutionellen Akteuren im ökonomischen oder im politischen Feld finden sich spezifische Muster der Wahrnehmung und Deutung des institutionellen Umfelds und bestimmte Muster des organisationalen Handelns. In der wirtschafts- und organisationssoziologischen Forschung werden diese zum Beispiel als Konventionen, Rationalitätsmythen, Modi der Regulierung oder Regime begriffen.¹⁹ Arenen sind keine Felder (im bourdieuschen Sinne) oder Teilsysteme (im Sinne Luhmanns). Sie lassen sich auch nicht mit gebräuchlichen disziplinären Abgrenzungen – Ökonomie, Politik, Soziales, Kultur – zur Deckung bringen. Arenen sind vielmehr als eine pragmatische, an der Analyse des sozialstrukturellen Wandels orientierte Abgrenzung von Phänomenen und Akteuren zu begreifen, die ihre Fruchtbarkeit in der empirischen Analyse unter Beweis stellen muss. Es geht also nicht um die Entwicklung der Ökonomie, der Wissenschaft oder des Rechts, sondern darum, wie sich ökonomische, wissenschaftliche und rechtliche Veränderungen vermittelt über die Arenen in der Produktions-, Arbeits- und Lebensweise oder in verschiedenen Typen von Institutionen niederschlagen. Auch die Trennung von System und Lebenswelt erscheint in praxeologischer Perspektive nicht sinnvoll, weil sie Systeme rational überschätzt und umgekehrt die Lebenswelten der rationalisierenden Logik entrückt.

Die hier vorgeschlagene Fokussierung auf den Wandel des gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesses sowie seiner Regulierung wird – den vorherrschenden Abgrenzungen von Wirklichkeitsbereichen und Denksphären folgend – oft als eine ökonomische Verkürzung begriffen. Es geht hier jedoch vielmehr um Modelle und Metaphern, die helfen, diese Produktionsprozesse sehr genau zu untersuchen. Im Sinne eines praxeologischen Konzepts sollen Akteure und Akteurskonstellationen benannt werden sowie deren Orientierungsmuster, Strategien und Interaktion.

»Historically specific social, economic, and political ideas and institutions constitute together what the ›economy‹ and industry are understood to be at any given time and what the identities of the actors within these social spaces are. Change in the economy, so conceived, involves, immediately, reciprocally, and inseparably, corresponding changes in its articulation with society and politics.«²⁰

17 Becker spricht von »basic commodities«; vgl. *Becker*, Treatise on the Family.

18 Vgl. *Franz-Xaver Kaufmann*, Solidarität als Steuerungsform – Erklärungsansätze bei Adam Smith, in: *ders./Hans-Günter Krüsselberg* (Hrsg.), Markt, Staat und Solidarität bei Adam Smith, Frankfurt am Main/New York 1984, S. 158–179.

19 Vgl. dazu: *Rainer Diaz-Bone*, Die »Economie des conventions«. Grundlagen und Entwicklungen der neuen französischen Wirtschaftssoziologie, Wiesbaden 2015; *John W. Meyer/Brian Rowan*, Institutionalized Organizations: Formal Structure as Myth and Ceremony, in: *American Journal of Sociology* 83, 1977, S. 340–363; *Walther Müller-Jentsch*, Soziologie der industriellen Beziehungen. Eine Einführung, Frankfurt am Main/New York 1997.

20 *Gary Herrigel*, Industrial Constructions. The Sources of German Industrial Power, Cambridge/New York etc. 1996, S. 23.

Zugleich bringt diese Perspektive gerade in der Arena der Regulierung und der privaten Haushalte einen wichtigen Verfremdungseffekt, der es ermöglicht, sich von den (zeitgeistigen und interessierten) Selbstbeschreibungen der Akteure in diesen Arenen zu distanzieren. Überdies sind ökonomische und soziale Prozesse nicht zu trennen. Jeder Akt der Produktion, des Tausches oder des Konsums ist immer auch ein sozialer und kultureller Akt.²¹ Das impliziert eine kritische Reflexion der damit verbundenen Rationalitätsmythen (vgl. oben).

Die Protheorie ermöglicht es, an übergreifende Forschungsansätze insbesondere der Intersektionalitäts- beziehungsweise der Geschlechter- und Migrationsforschung sowie an soziologische und historische Ansätze zu den verschiedenen Arenen anzuknüpfen, um die Konzepte und Befunde verschiedenster Forschungsfelder zu erschließen. Für die Produktionsarena sind das zum Beispiel Kapitalismustheorien, der *Varieties-of-Capitalism*-Ansatz, die Regulationstheorie, die Politische Ökonomie, die (ökonomischen, soziologischen und historischen) Varianten des Institutionalismus, die Machtanalysen Michael Manns, aber auch die Forschungen der Arbeits- und Betriebssoziologie oder der Professionensoziologie. Für die Arena der Regulierung sind das zum Beispiel die Ansätze von Marshall, Brubaker und Mann sowie die Forschungen zu Wohlfahrtsstaaten und zu einzelnen Feldern der Sozialpolitik (Bildung, soziale Sicherung, Gesundheit). Für die privaten Haushalte sind es die Familien- beziehungsweise Haushaltsökonomie, die Konzepte und Befunde der Geschlechterforschung oder der Migrationsforschung und schließlich die einschlägigen historischen Forschungen.²²

Sozialstrukturanalyse: von sozialen Positionen zu sozialen Lagen

Im Folgenden sollen die Unterscheidung der Arenen und die damit verbundenen Teilungen der Arbeit genutzt werden, um ein Modell für die Analyse sozialer Differenzierungsprozesse zu gewinnen. Im Sinne der Praxistheorie geht es darum, hinter den Strukturen sozialer Lagen – Klassen, Schichten oder Milieus, aber auch Personengruppen – die strukturierenden und klassifizierenden Prozesse auszumachen:

»Es gibt kein endgültiges Sozialgefüge für die menschliche Existenz – zumindest keines, das soziale Akteure oder soziologische Beobachter, die inmitten von ihm leben, erkennen können. Was wir als Gesellschaften bezeichnen, sind nur lockere Aggregate vielfältiger, sich überlappender oder überschneidender Machtnetzwerke.«²³

Soziale Positionen: Ausgangspunkt des Modells sind soziale Positionen, die Personen im gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozess einnehmen. Das können Berufe im Erwerbssystem, aber auch Positionen im Transfersystem (der Rentner, die Arbeitslose) oder in den privaten Haushalten (ein Hausmann, Kinder und Jugendliche) sein. Indem

21 Zur Ausdifferenzierung der Ökonomie und der Soziologie vgl. *Gertraude Miki-Horke*, *Historische Soziologie der Wirtschaft. Wirtschaft und Wirtschaftsdenken in Geschichte und Gegenwart*, München/Wien 1999. Die Beiträge der neuen Wirtschaftssoziologie arbeiten seit den 1980er-Jahren an einer Reintegration der Perspektiven.

22 Vgl. *Toni Pierenkemper* (Hrsg.), *Haushalt und Verbrauch in historischer Perspektive. Zum Wandel des privaten Verbrauchs in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*, St. Katharinen 1987; *Andreas Gestrich/Jens-Uwe Krause/Michael Mitterauer*, *Geschichte der Familie*, Stuttgart 2003; *Michelle Perrot* (Hrsg.), *Geschichte des privaten Lebens*, Bd. 4: *Von der Revolution zum Großen Krieg*, Frankfurt am Main 1992 (zuerst frz. 1987); *Antoine Prost/Gérard Vincent* (Hrsg.), *Geschichte des privaten Lebens*, Bd. 5: *Vom Ersten Weltkrieg zur Gegenwart*, Frankfurt am Main 1993 (zuerst frz. 1987); *Burkart Lutz*, *Der kurze Traum immerwährender Prosperität. Eine Neuinterpretation der industriell-kapitalistischen Entwicklung im Europa des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main/New York 1984.

23 *Mann*, *Geschichte der Macht*, Bd. 3, Teil I, S. 360.

die soziale Positionierung nicht nur auf das Erwerbssystem bezogen wird, wie in weiten Teilen der Sozialstrukturanalyse, geraten die geschlechts- und generationenbezogenen Ungleichheiten wie in der Verteilung der Nicht-Erwerbsarbeit in den Blick. Zudem werden die von M. Rainer Lepsius so bezeichneten »Versorgungsklassen« systematisch einbezogen.²⁴ Schließlich wird auch die nationalstaatliche Verortung als ein wesentliches Charakteristikum sozialer Positionen begriffen. Damit wird die Frage der politräumlichen Positionierung in verschiedenen Nationalstaaten, Staatenbünden, Imperien oder Wirtschaftsregionen und die Möglichkeit von Mobilität und Migration systematisch als eine Frage der sozialen Positionierung begriffen.

Ranking von Positionen: Ausgehend von der in der Schichtungsforschung genutzten Differenzierung von positionalen und allokativen Ungleichheiten unterscheiden Charles Tilly und Mark Granovetter Ranking- und *Sorting*-Prozesse.²⁵ Das Konzept wird hier auch auf Nicht-Erwerbspositionen und auf die Positionierung in Nationalstaaten erweitert. Demnach sind Ranking-Prozesse jene Prozesse, in denen diese sozialen Positionen gegeneinander abgegrenzt und mit bestimmten Ressourcen, Rechten und Anerkennungen verknüpft werden. So entsteht in langwährenden Prozessen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und mit der Herausbildung von National- beziehungsweise Sozialstaaten (zunächst personenunabhängig) ein relativ stabiles System unterschiedlicher sozialer Positionen. Ein theoretisches Verständnis von Ranking-Prozessen kann zunächst an Kapitalismustheorien anknüpfen, es bedarf aber auch eines theoretischen Rahmens, der Prozesse der Professionalisierung, die Binnenstrukturierung von Unternehmen, die Genese wohlfahrtsstaatlicher Transferpositionen und die Logik der häuslichen Arbeitsteilung erschließt.

Sorting von Positionen: Im Rahmen von *Sorting*-Prozessen wird dieses System positionalen Ungleichheiten dann mit Personen besetzt. Aus positionalen Ungleichheiten werden auch personale Ungleichheiten. Dem eigentlichen *Sorting*-Prozess, der Besetzung einer sozialen Position, gehen meist noch *Presorting*-Prozesse voraus, in denen sich Personen beruflich und schulisch qualifizieren, und es finden *Self-sorting*-Prozesse statt, in denen sich Personen für oder gegen bestimmte Tätigkeitsfelder und Laufbahnen entscheiden. *Sorting*-Prozesse umfassen auch Prozesse des »Aussortierens«, wenn spezifische Personen ihren Arbeitsplatz verlieren oder ihnen eine zuvor gewährte Sozialleistung verweigert wird. Bei den *Sorting*-Prozessen spielen soziale und institutionelle Schließungen, Diskriminierungen, aber eben auch habituell bedingte Selbstselektionen eine zentrale Rolle. Dementsprechend kann an theoretische Ansätze zur Intersektionalität, zum Rassismus, zur Theorie sozialer Schließung und zum Habitus angeknüpft werden.

Die Unterscheidung von Ranking- und *Sorting*-Prozessen bringt für die Sozialstrukturanalyse große Vorteile, weil so die eher längerfristig variierenden Strukturen der Abgrenzung und unterschiedlichen Ausstattung von Positionen von den immer wieder neu ablaufenden Positionierungsprozessen unterschieden werden können. Die privilegierte soziale Position einer Ärztin geht also zum einen auf Ranking-Prozesse zurück, indem sich im Prozess der Arbeitsteilung der medizinischen Berufe die Positionierung und Dotierung von Ärzten herausgebildet hat. Zum anderen ist die soziale Position verschiedenen *Sorting*-Prozessen geschuldet, indem eine Frau mit spezifischen herkunftsbedingten Aspirationen (*self-sorting*) und mit einem erfolgreich durchlaufenen Bildungsweg (*presorting*) für die soziale Position einer Ärztin ausgewählt wurde (*sorting*).

Soziale Lagen: Soziale Positionen sind zunächst in einer Querschnitts- und Individualperspektive zu begreifen. Indem Personen nun im Rahmen einer Biografie soziale Positio-

24 M. Rainer Lepsius, Soziale Ungleichheit und Klassenstrukturen in der Bundesrepublik Deutschland, in: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), Klassen in der europäischen Sozialgeschichte, Göttingen 1979, S. 166–209.

25 Vgl. Granovetter/Tilly, Inequality and Labor Processes.

nen miteinander kombinieren oder Beziehungen eingehen, bilden sich soziale Lagen heraus. Eine soziale Lage zeichnet sich durch die Verfügung über kumulierte ökonomische, kulturelle, soziale und symbolische Kapitalien, aber auch durch einschlägige Arbeits- und Lebenserfahrungen aus. Diese sozialen Lagen sind den Beteiligten jedoch nicht nur äußerlich, sie werden im Sinne Bourdieus inkorporiert und es bilden sich sozial distinkte Habitus heraus.

Soziale Lagen gehen auf zwei Prozesse zurück: auf die soziale und auf die temporale Kumulierung von sozialen Positionen und der damit verbundenen Ressourcen. *Soziale Kumulierungen* finden in der Haushaltsarena statt, wenn Personen mit unterschiedlichen Positionen einen Haushalt konstituieren, die Hausproduktion arbeitsteilig organisieren, Umverteilungen vornehmen, Kapital anlegen oder Mangel verwalten. Es entstehen so aus positionalen Ungleichheiten Lageungleichheiten, zum Beispiel über unterschiedliche Qualifikationen, über unterschiedliche Grade der Erwerbsbeteiligung oder auch über die unterschiedliche Kumulierung von Risiken. *Temporale Kumulierungen* finden über den Lebens- und den Generationenlauf von Personen statt, indem diese von bestimmten sozialen Ausgangspunkten aus eine Kette sozialer Positionen durchlaufen und in verschiedene Haushalte eingebunden sind. Auch hier kommt es zu einer Kumulierung von Kapitalien oder Schulden, von physischen und psychischen Belastungen, von Arbeits- und Lebenserfahrungen, von Erfahrungen der Diskriminierung und Anerkennung.

Mit der Unterscheidung von sozialen Positionen (im Kontext des gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesses) und sozialen Lagen (im Kontext des sozialen Raums) eröffnet sich die Möglichkeit, eine nichtdeterministische Beziehung zwischen Produktions- und Reproduktionsprozess und Sozialstruktur herzustellen. Sicherlich spielen die sozialen Positionierungen insbesondere in der Produktionsarena eine zentrale Rolle für die soziale Lage. Die Beziehung ist aber mehrfach vermittelt: durch die Regulierung der Produktionssphäre, durch sozialpolitische Interventionen der Nationalstaaten und durch die strategischen sozialen und temporalen Kumulierungen der privaten Haushalte. Positionale Effekte wie Arbeitslosigkeit oder strukturelle ökonomische Veränderungen schlagen stets nur mittelbar auf die sozialen Lagen durch. Auch in der politräumlichen Perspektive birgt die Unterscheidung wichtige Erkenntnisse: Soziale Positionen sind an einen Ort in einem Nationalstaat gebunden; in den sozialen Lagen fließen verschiedene Orte zusammen, indem Personen migrieren oder länderübergreifend in Beziehungen stehen. Das Konzept der sozialen Lage kann dabei recht gut die Kumulierungs-, aber auch die Entwertungsprozesse in transnationalen Lebensverläufen und Haushaltspraktiken abbilden.²⁶ Auf der Basis dieser Protheorie kann die sozialstrukturelle Analyse also an die vorliegenden konzeptionellen und empirischen Arbeiten der Sozialstrukturanalyse, der Sozialgeschichte, der Lebensverlaufsforschung, aber auch der Intersektionalitätsforschung und der Migrationsforschung anknüpfen.²⁷

Zwischenfazit

Der hier skizzierte Ansatz einer praxeologischen Protheorie sozialer Differenzierung nimmt wesentliche Kritikpunkte an einer um das »Produktionsparadigma«²⁸ konstruierten Sozialgeschichte auf, ohne jedoch die fruchtbaren Einsichten einer soziologisch und praxeologisch reformulierten sozioökonomischen Perspektive zu verschenken:

26 Vgl. Weischer, Sozialstrukturanalyse, S. 265f.

27 Vgl. Karl Ulrich Mayer, Lebensverläufe und sozialer Wandel. Anmerkungen zu einem Forschungsprogramm, in: ders. (Hrsg.), Lebensverläufe und sozialer Wandel, Opladen 1990, S. 7–21.

28 Vgl. Benjamin Ziemann, Sozialgeschichte jenseits des Produktionsparadigmas. Überlegungen zu Geschichte und Perspektiven eines Forschungsfeldes, in: Mitteilungsblatt des Instituts für Soziale Bewegungen, 2003, Nr. 28, S. 5–35.

- Die systematische Einbeziehung der Reproduktionssphäre erweitert den Blick auf gesellschaftliche Arbeit und die (geschlechtsspezifische) Teilung dieser Arbeit. Indem Haushalte als produktive Einheiten und als soziale Akteure begriffen werden, bieten sich Möglichkeiten, die historischen Verschiebungen zwischen den Arenen zu analysieren, und es wird systematisch eine mikrosoziale Perspektive in die Analyse sozialer Differenzierungsprozesse eingebracht.
- Die Einbeziehung der regulierenden und ermöglichenden Leistungen der Nationalstaaten eröffnet den Blick auf die Variationen der Produktions-, Regulations- und Lebensweisen und auf die Genese national differenter Sozialräume. Migration kann dementsprechend als eine Haushaltsstrategie begriffen werden, mit historisch entstandenen positionalen Differenzierungen umzugehen.
- Die Unterscheidung von sozialen Positionen (im Produktions- und Produktionsprozess) und sozialen Lagen (im sozialen Raum) ermöglicht die im Folgenden weiter ausgeführte Unterscheidung von Prozessen des gesellschaftlichen und des sozialstrukturellen Wandels. Soziale Lagen hängen zwar mit sozialen Positionen zusammen, dieser Zusammenhang ist jedoch mehrfach vermittelt. Eine zentrale Rolle spielen dabei wiederum die Haushalte, die auf die Erweiterungen und Begrenzungen der positionalen Möglichkeitsräume reagieren.
- Die Analyse sozialstrukturellen Wandels verzichtet, an die Kritiken von Rogers Brubaker und anderen anschließend, auf eine vorgängige Konstruktion von Großgruppen nationaler Art, sozialer Art (Klassen, Schichten, Milieus) oder personaler Art (Männer-Frauen, Autochthone-Migranten et cetera). Es wird zu einer empirischen Frage, auf welcher Ebene man sinnvollerweise von nationalen und sozialen Großgruppen sprechen kann, die sich durch ähnliche Lagen, durch ähnliche Arbeits- und Lebensstrategien oder auch durch unterschiedliche Machtressourcen auszeichnen, und welche Rolle personenbezogen konstituierte Gruppen in den *Sorting*-Prozessen spielen. So lassen sich ausgehend von dem Modell systematisch ganz unterschiedliche Bilder strukturierter Ungleichheiten zeichnen. Die beobachtende Wissenschaft übernimmt die vorgefundenen Gruppenkonstrukte nicht einfach. In diesem Sinne sind soziale Großgruppen eher Beobachtungseinheiten, die danach befragt werden können, inwieweit sie in bestimmten Phasen und Kontexten als Akteure zu begreifen sind oder inwieweit Prozesse der sozialen Mobilität oder Immobilität die Abgrenzung von Gruppen rechtfertigen. Dies bedarf der Argumentation und des empirischen Nachweises und es zwingt dazu, die gruppenbildenden Momente genau zu bestimmen. Auch die Dekonstruktion nationalstaatlich abgegrenzter Großgruppen eröffnet fruchtbare Analysen, indem empirisch zu bestimmen ist, wie weit Nationalstaaten als Akteursgruppe²⁹ zu begreifen sind und in wieweit sie – angesichts grenzüberschreitender Produktions- und Migrationsprozesse – noch einen sinnvollen Rahmen für die Analyse sozialer Differenzierungsprozesse bieten.
- Die sozioökonomische Perspektive wird somit in praxeologischer Weise reformuliert: Durch (neo-)institutionalistische Perspektiven, durch die Konventionentheorie oder durch andere Ansätze der neuen Wirtschaftssoziologie wird die Analyse von Märkten und Produktionsprozessen sozial und gesellschaftlich eingebettet. Durch die praxeologische Perspektive geraten verschiedenste Akteure und Akteurskonstellationen in den Blick, in deren Zusammenspiel sich gesellschaftlicher Wandel vollzieht; zudem wird systematisch nach den strukturbildenden Praktiken und Prozessen gefragt.

29 Herrigel, *Industrial Constructions*, S. 22.

III. ANALYSE LANGFRISTIGEN GESELLSCHAFTLICHEN WANDELS

Im Folgenden soll verdeutlicht werden, wie die Protheorie für die Analyse von Prozessen langfristigen gesellschaftlichen Wandels genutzt werden kann. Das kann nur in exemplarischer und illustrierender Weise geschehen, dementsprechend wird insbesondere auf Darstellungen zurückgegriffen, die eine Zusammenschau zentraler Entwicklungen in dem hier interessierenden Zeitraum ermöglichen. Für die Erklärung gesellschaftlichen Wandels in den Arenen sollen drei Momente als erklärende Faktoren unterschieden werden: Prozesse des endogenen Wandels in den Arenen, Verschiebungen und Wechselwirkungen zwischen den Arenen und schließlich der Wandel von Techniken (im weiteren Sinne).

Gesellschaftlicher Wandel als endogener Wandel

Zunächst kann gesellschaftlicher Wandel aus den Handlungslogiken der jeweiligen Arenen begriffen werden. Von herausragender Bedeutung sind diese endogenen Wandlungsprozesse insbesondere im Bereich der gesellschaftlichen Produktion. Hier kommt es mit der Freisetzung aus feudalen Regulierungsstrukturen und den technischen Entwicklungen des 19. und 20. Jahrhunderts zur Durchsetzung einer neuen Logik der Produktion, die von der Verwertungslogik des eingesetzten Kapitals getrieben wird. Die damit einsetzenden, langwährenden, aber dennoch revolutionären Prozesse verändern die Welt fundamental, indem im Sinne der inneren Landnahme immer neue Arbeits- und Lebensbereiche für die kapitalistische Produktion erschlossen werden und indem sich im Sinne der äußeren Landnahme diese Produktionslogik in immer mehr Ländern und unter ganz verschiedenen Rahmenbedingungen durchsetzt. Dennoch sind auch die endogenen Kräfte in den anderen Arenen bedeutsam.

In der Arena der Regulierung ist vor allem die Konkurrenz um politische Macht in den Nationalstaaten und die Konkurrenz zwischen den Nationalstaaten und Imperien ein wesentliches Moment endogenen Wandels, der natürlich erst mit der enormen Expansion des Produktionssektors möglich wird. Die Nationalstaaten wachsen nach innen, indem sie mit der Entwicklung der Verwaltung und anderer regulativer Strukturen die national abgegrenzten Gesellschaften nach und nach durchdringen.

»Der Staat ist kein kleiner, privater, zentraler Ort mehr, keine Elite mit einer eigenen Rationalität. ›Er‹ besteht aus vielerlei Institutionen, die sich mit ihren Tentakeln vom Zentrum aus über sein gesamtes Territorium hin ausbreiten, bisweilen sogar darüber hinaus in den transnationalen Raum. Umgekehrt ist aber auch die Zivilgesellschaft viel stärker politisiert als in der Vergangenheit, ihre Stoßtrupps – Interessenverbände und politische Parteien – tauchen an allen möglichen Stellen des Staats, auch an seinen transnationalen Außenflanken auf.«³⁰

Im Kontext kolonialistischer und imperialer Politik oder im Kontext von Grenzverletzungen wachsen die Staaten auch nach außen, indem sie mit ihrem militärischen und politischen Potenzial andere Länder unterwerfen oder anderweitig dominieren, was ihnen dann neue ökonomische Möglichkeitsräume eröffnet.³¹

Auch auf der Haushaltsebene lassen sich endogene Faktoren des Wandels ausmachen. Eine große Zahl von Haushalten führt einen Kampf ums alltägliche Überleben unter wechselvollen Rahmenbedingungen (wirtschaftliche und politische Krisen, Kriege und Konflikte, Veränderung der Erwerbsmöglichkeiten). Sie tun dies aber in einer durchaus eigensinnigen

30 *Michael Mann*, *Geschichte der Macht*, Bd. 3, Teil II: Die Entstehung von Klassen und Nationalstaaten (1760–1914), Frankfurt am Main 2001 (zuerst engl. 1986), S. 81.

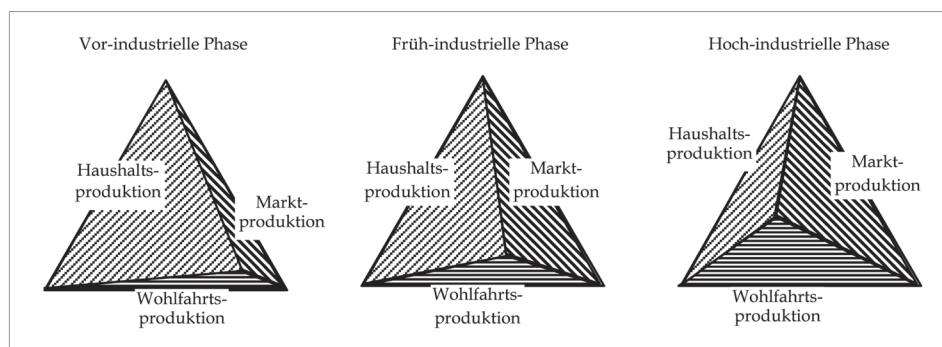
31 Vgl. *ders.*, *The Sources of Social Power*, Bd. 3: *Global Empires and Revolution, 1890–1945*, Cambridge/New York etc. 2012, und *ders.*, *The Sources of Social Power*, Bd. 4: *Globalizations, 1945–2011*, Cambridge/New York etc. 2013.

Weise, indem sie für sich und andere Haushaltsmitglieder unter gegebenen Bedingungen und mit routinisierten Strategien versuchen, »das Beste« zu erreichen. Dabei nutzen sie verschiedenste Möglichkeiten der Subsistenzproduktion, Nachbarschaften und soziale Netzwerke. Durch verschiedene Formen der Migration und vor allem der Erwerbsarbeit sind sie um Verbesserung ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen bemüht. Jan de Vries geht davon aus, dass die Haushalte nicht nur im Sinne der Emulation dem Lebensstil der Eliten zu folgen versuchten, sondern dass sie durchaus innovativ agierten, und dass gewisse Teile der Gesellschaft schon früh über Wahlmöglichkeiten verfügten.³² Erst mit der Nachkriegsprosperität eröffnen sich die Möglichkeiten eines besseren Lebens für breitere Teile der Bevölkerung. Aber auch in diesem Rahmen sind Haushalte weit mehr als Konsumenten. Sie nutzen neue Waren und Dienstleistungen und die Möglichkeiten des sich entwickelnden Sozialstaats in kreativer – und damit sozial selektiver – Weise. Die Qualifikations-, die Erwerbs- und die sozialen Sicherungsstrategien von Männern und Frauen verändern sich.

Gesellschaftlicher Wandel als Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Arenen

Gesellschaftlicher Wandel kann darüber hinaus aus den Wechselwirkungen zwischen den Arenen verstanden werden. Das impliziert Verschiebungen zwischen den Arenen wie auch wechselseitige Reaktionen auf Veränderungen in den anderen Arenen. Wenn man den gesetzten Zeithorizont 1800–2000 betrachtet, ist es in dieser Zeit zu fundamentalen Verschiebungen zwischen den Arenen gekommen.

Abbildung 1



Eigene Darstellung in Anlehnung an Burns³³

Große Teile der gesellschaftlichen Produktion lagen zunächst noch in der Haushaltsarena, in der bäuerlichen Landwirtschaft, im Handwerk und im Kleinhandel. Mit der ökonomischen und politischen Entwicklung (Industrialisierung, Kapitalisierung, Nationalstaaten) kommt es zu gewaltigen Verschiebungen (vgl. Abbildung 1), die die Haushalte und deren Produktion radikal verändern. Verschiebungen erfolgen vom Haushalt zum Markt, indem Produkte und Dienstleistungen, die vormals von den Haushalten erbracht wurden, nun in Unternehmen produziert und am Markt erworben werden. Das erfordert außerhäusige Erwerbsarbeit, um die nötigen Einkommen zu erzielen. Andere Verschiebungen setzen mit dem Ausbau der Sozialstaaten ein, indem in hohem Maße Aufgaben der Haushalte, zum

32 De Vries, *The Industrious Revolution*, S. 52.

33 Scott Burns, *The Household Economy. Its Shape, Origins, and Future*, Boston 1975, S. 79.

Beispiel im Bereich der sozialen Sicherung, der Sozialisation und Qualifizierung, an den expandierenden Sozialstaat abgegeben werden. Die privaten Haushalte verlieren zahlreiche Produktionsfunktionen. Sie bleiben aber zentrale Koordinatoren, die Marktleistungen, Sozialleistungen und Eigenleistungen in einer völlig neuen Weise verknüpfen. Parallel verändern sich die Rollen von Männern und Frauen, von Erwachsenen und Kindern beziehungsweise Jugendlichen oder von Jungen und Alten. Dies führt zu nachhaltigen Veränderungen im Beziehungssystem der Haushalte und in der Einbindung der Haushalte in umgebende Netzwerke (Nachbarschaften, Verwandtschaften).

Wenngleich eine klare Entwicklungsrichtung der Verschiebung zwischen den Arenen zu beobachten ist, gibt es immer auch Gegenbewegungen. So fungieren die privaten Haushalte stets als letzte Kompensationsinstanz, wenn Märkte und Sozialstaaten versagen.³⁴ Im Krisenfall (zum Beispiel nach den Weltkriegen oder in Wirtschaftskrisen) oder wenn Haushalte von sozialstaatlichen oder marktlichen Leistungen ausgeschlossen werden, fallen wichtige Aufgaben der Existenzsicherung wieder an die Haushalte zurück – sie sind der eigentliche *lender of the last resort*.

Auch im Normalbetrieb sind die Grenzen von Produktions- und haushaltlicher Arena stets in Bewegung. So spielen die Haushalte beim Niedergang und bei der Herausbildung von Branchen eine wichtige Rolle, etwa wenn es nach 1945 zu einer Familialisierung der landwirtschaftlichen Arbeit kommt³⁵ oder wenn bei der Gründung von Unternehmen oder bei Selbstständigen die Haushalte eine wichtige initiiierende und unterstützende Funktion (Bereitstellung von Kapital und nicht entgelteter Arbeit) haben. Das immer wieder prognostizierte Verschwinden kleinbetrieblicher, eng mit den Haushalten verwobener Strukturen ist so nicht eingetreten. Sie behalten eine wichtige Funktion als Existenzsicherungsstrategie der Haushalte und als flexible ökonomische Einheiten in Phasen des ökonomischen und technologischen Wandels oder in Nischen, die aus Perspektive der Kapitalverwertung nicht rentabel sind. Auch die mit der Erosion der »Normalarbeitsverhältnisse« einsetzende Rückverlagerung von Risiken auf die abhängig Beschäftigten und deren Haushalte, wie zum Beispiel im Kontext spezifischer Arbeitsverträge oder Arbeitszeitregelungen, führen zu Verschiebungen zwischen den Arenen. Die Haushaltsarena und der Sozialstaat spielen also eine zentrale Rolle bei der Kompensation des saisonal, konjunkturell oder nachfragebedingt schwankenden Bedarfs an Arbeitskräften.³⁶ Schließlich wird auch die Grenze von Sozialstaat und haushaltlicher Arena stets neu ausgehandelt. So wird nach einer Phase des Ausbaus der Sozialstaaten inzwischen von zunehmender Eigenverantwortung bei der Qualifizierung, bei Arbeitslosigkeit, Gesundheitsvorsorge oder der Absicherung von Risiken zum Beispiel im Alter ausgegangen.

Es ist somit ausgesprochen fruchtbar, gesellschaftlichen Wandel als wechselseitigen oder aufeinander bezogenen Wandel in den verschiedenen Arenen zu begreifen. Man kann das an verschiedenen Beispielen verdeutlichen. De Vries geht in seiner Analyse der *industrious revolution* davon aus, dass es im langen 18. Jahrhundert zu einem korrespondierenden Wandel gekommen sei: »both consumer demand and the supply of market-oriented labour grew by means of reallocations of the productive resources of households«.³⁷ Die Wege,

34 Vgl. Paul Ginsborg, *Italy and Its Discontents. Family, Civil Society, State, 1980–2001*, New York 2003 (zuerst 2001).

35 Vgl. Gunter Mahlerwein, *Grundzüge der Agrargeschichte*, Bd. 3: Die Moderne (1880–2010), Köln/Weimar etc. 2016, S. 127.

36 Vgl. zum engen Zusammenhang Produktion, Reproduktion und Konsumtion beziehungsweise Arbeit und Familie: Ann Goldberg, *Women and Men: 1760–1960*, in: Helmut Walser Smith (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Modern German History*, Oxford/New York etc. 2011, S. 71–87, hier: S. 75.

37 De Vries, *The Industrious Revolution*, S. 71.

auf denen sich diese stärkere Marktintegration der Haushalte vollzog, waren die Spezialisierung der landwirtschaftlichen Produktion, protoindustrielle Produktion, Lohnarbeit und Arbeiten im Dienstleistungsbereich. Klaus Voy und Werner Polster zeigen für den Nachkriegsboom den engen Zusammenhang sich verändernder Produktions- (Massenproduktion von Automobilen, Straßen- und Wohnungsbau) und Lebensweise (Eigenheim, Automobilität und Ein-Ernährer-Modell) und den darauf abgestimmten Infrastrukturen (Vorort-Siedlungen, Straßen) und Regulierungen (zum Beispiel Ehegattensplitting) auf.³⁸ Sie knüpfen damit an die bereits im Fordismuskonzept beschriebene enge Verflechtung der Veränderungen der Produktion, Regulation und Lebensweise an.³⁹ Das verweist auf die enge Verbindung der Entwicklung der Produktionsarena mit den expandierenden (und kriegsführenden) National- und Sozialstaaten. Viele Unternehmen agieren auf Märkten, die mittelbar oder unmittelbar durch die Regulierung oder die Nachfrage des Staats geprägt sind: in der Energie- und Transportwirtschaft, im Bauwesen, in der Rüstungsproduktion, in der Finanz- oder in der Gesundheitswirtschaft. Für das Verständnis der vielfältigen Wechselwirkungen und der substitutiven Effekte zwischen den Arenen ist es wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass es stets ganz verschiedene institutionelle Arrangements (von Markt, Staat, Subsidiären und Haushalten beziehungsweise von externaler und Selbstorganisation) der Produktion und Distribution, der Regulierung und der Bereitstellung von Infrastrukturen und schließlich der Reproduktion gibt.

Gesellschaftlicher Wandel als Wandel von »Techniken«

Schließlich wird gesellschaftlicher Wandel im Kontext sich entwickelnder sozial eingebetteter »Techniken« verstanden. Der erweiterte Technikbegriff umfasst neben den klassischen Techniken auch Techniken der Organisation (die Bürokratisierungs- und Rationalisierungsprozesse bei Max Weber, die Gouvernamentalität bei Michel Foucault, die Soziogenese bei Norbert Elias, gegenwärtige Techniken des Controlling und Accounting), aber auch die Selbsttechniken (Disziplinierung bei Foucault, Zivilisierung bei Elias, heute etwa auch Techniken der Selbstoptimierung).

Indem die Arenen als produktive Einheiten verstanden werden, kann gesellschaftlicher Wandel auch als Wandel der hier eingesetzten Produktions-, Organisations- und Selbsttechniken begriffen werden. Mit diesen Techniken sind sich verändernde Rechtsverhältnisse und Wissensbestände verknüpft, die mit der Expansion der Wissenschaft, mit der gezielten Förderung von Forschung und Entwicklung rasant anwachsen und mit dem wachsenden Bildungsniveau distribuiert werden. Wichtig ist es aber, diese Techniken in ihrer gesellschaftlichen Einbindung zu begreifen; das heißt, die »Techniken« setzen sich nicht eigengesetzlich durch. Sie bedürfen der ökonomischen und sozialen Einbindung, indem sie mit den Produktions- und Lebensweisen koordiniert werden, und sie bedürfen der kognitiven Einbindung, indem der Einsatz dieser Techniken mit »Effektivität«, »Rationalität« oder Fortschrittshoffnungen verbunden wird. Die technischen Reorganisationsprozesse sind somit aufs Engste mit Reinterpretationsprozessen verknüpft; das heißt, die technischen Veränderungen gehen mit einer veränderten Sicht auf die Arena und die jeweils dominanten Praktiken einher. Man denkt in anderer Weise über Organisation, Verwaltung, Wirtschaft, Rationalität und Haushalte beziehungsweise Individuen nach.⁴⁰

38 Vgl. Klaus Voy/Werner Polster, Eigenheim und Automobil – Die Zentren der Lebensweise, in: dies./Claus Thomasberger (Hrsg.), Gesellschaftliche Transformationsprozesse und materielle Lebensweise, Marburg 1991, S. 263–320.

39 Vgl. Joachim Hirsch/Roland Roth, Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Post-Fordismus, Hamburg 1986.

40 Vgl. Giuseppe Bonazzi, Geschichte des organisatorischen Denkens, Wiesbaden 2008 (zuerst ital. 1989); Lutz Raphael, Recht und Ordnung. Herrschaft durch Verwaltung im 19. Jahrhundert,

Produktionstechniken: Die im engeren Sinne technischen Entwicklungen des 19. und 20. Jahrhunderts vollziehen sich in allen Arenen im Bereich der Produktions- und Distributionstechniken, im Bereich der dabei genutzten Stoffe und Materialien und schließlich im Bereich der Infrastrukturen (Finanzen, Energie, Verkehr, Kommunikation). Damit geht schließlich auch die Erweiterung des Produktionswissens und der Instanzen einher, die dieses Produktionswissen bereitstellen, ihren Einsatz regulieren, Arbeitskräfte einschlägig qualifizieren et cetera.

Organisationstechniken: Für Max Weber war es noch selbstverständlich, dass militärische Disziplin für den kapitalistischen Betrieb ideal sei.⁴¹ »Dieser gesamte Rationalisierungsprozeß geht hier wie überall, vor allem auch im staatlichen bürokratischen Apparat, mit der Zentralisation der sachlichen Betriebsmittel in der Verfügungsgewalt des Herrn parallel.«⁴² Michael Mann macht den mit der Entstehung moderner Staaten einsetzenden Prozess der Bürokratisierung an fünf Elementen fest: besoldete und fachlich qualifizierte Beamte, eine funktionale und zentralisierte Ressortstruktur, die in einer Gesamtverwaltung koordiniert ist und schließlich die Isolierung der Bürokratie »von den Kämpfen der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen«.⁴³ Die Durchsetzung dieser verschiedenen Komponenten verlief im 19. Jahrhundert sehr unterschiedlich; Mann unterscheidet eine monarchisch-militärisch, eine repräsentativ-staatsbürgerlich und eine industriekapitalistisch ausgerichtete Phase der Bürokratisierung.⁴⁴ Die Entwicklung der modernen Organisationstechnik kann Giuseppe Bonazzi folgend entlang der verschiedenen Beiträge zur Klärung der industriellen, der bürokratischen und der organisatorischen Frage unterschieden werden.⁴⁵ Eine spezifische Sichtweise dieser Prozesse geht auf Foucaults Konzept der Gouvernementalität zurück, als der »Gesamtheit der Institutionen und Praktiken, mittels derer man die Menschen lenkt, von der Verwaltung bis zur Erziehung«.⁴⁶ Einen wichtigen Bereich der Organisationstechniken machen jene Techniken aus, die die Rekrutierung, den flexiblen Einsatz, die Motivierung und die Kontrolle der lohnabhängig Beschäftigten ermöglichen.⁴⁷

Selbsttechniken: Schließlich ist auch die Entwicklung der Selbsttechniken bedeutsam. Bereits für Max Weber sind die Prozesse der »Rationalisierung der politischen und öko-

Frankfurt am Main 2000; *Mikl-Horke*, Historische Soziologie der Wirtschaft; *Max Weber*, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, Tübingen 1972 (zuerst 1921/1922); *Meyer/Rowan*, Institutionalized Organizations; *Ulrich Bröckling*, Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt am Main 2007.

41 »Die Betriebsdisziplin ruht [...] auf rationaler Basis, sie kalkuliert zunehmend, mit Hilfe geeigneter Messungsmethoden, den einzelnen Arbeiter ebenso, nach seinem Rentabilitätsoptimum, wie irgendein sachliches Produktionsmittel. Die höchsten Triumphe feiert die darauf aufgebaute rationale Abrichtung und Einübung von Arbeitsleistungen bekanntlich in dem amerikanischen System des »scientific management«, welches darin die letzten Konsequenzen der Mechanisierung und Disziplinierung des Betriebs zieht«; *Weber*, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 686f.

42 Ebd.

43 *Mann*, Geschichte der Macht, Bd. 3, Teil I, S. 295.

44 Ebd., S. 318.

45 Vgl. *Bonazzi*, Geschichte des organisatorischen Denkens; *Eric Haase*, Organisationskonzepte im 19. und 20. Jahrhundert. Entwicklungen und Tendenzen, Wiesbaden 1994.

46 Vgl. *Michel Foucault*, Gespräch mit Ducio Trombadori, in: *ders.*, Dits et Écrits. Schriften, Bd. 4, Frankfurt am Main 2005 (zuerst frz. 2001), S. 51–119, hier: S. 116.

47 Diese Techniken haben sich beständig weiterentwickelt und umfassen Techniken der Rekrutierung und Auswahl von Personal, Techniken des flexibilisierten Personaleinsatzes (zum Beispiel »Hire and Fire«, saisonale und befristete Beschäftigung, Leiharbeit, geringfügige und Teilzeitarbeit, Scheinselbstständigkeit), Techniken der Motivation und schließlich Techniken der externen und internen Kontrolle.

nomischen Bedarfsdeckung« untrennbar mit Prozessen der »Disziplinierung« verknüpft.⁴⁸ Foucault versteht unter »Technologien des Selbst« jene Techniken,

»die es dem Einzelnen ermöglichen, aus eigener Kraft oder mit Hilfe anderer eine Reihe von Operationen an seinem Körper oder seiner Seele, seinem Denken, seinem Verhalten und seiner Existenzweise vorzunehmen, mit dem Ziel, sich so zu verändern, daß er einen gewissen Zustand des Glücks, der Reinheit, der Weisheit, der Vollkommenheit oder der Unsterblichkeit erlangt.«⁴⁹

Auf diese sich verändernden Selbsttechniken wird dann in den Arenen in unterschiedlicher Weise Bezug genommen. Hans J. Pongratz und G. Günter Voß unterscheiden bei Arbeitskräften in der Produktion idealtypisch drei Muster: den proletarisierten Lohnarbeiter in der frühen Phase der Industrialisierung (»rohes Arbeitsvermögen, rigide direkte Kontrolle der Arbeit, harte Ausbeutung, kein sozialer Schutz«), den »verberuflichten« Arbeitnehmer im Fordismus (»standardisierte Qualifikationen, rudimentäre Arbeitstugenden, verwissenschaftlichte, strukturelle Kontrolle der Arbeit, gedämpfte Ausbeutung, hoher staatlicher Schutz«) und schließlich den »verbetrieblichten« Arbeitskraftunternehmer im Postfordismus (»individualisierte Qualifikationen, systematische Selbst-Kontrolle der Arbeit, Selbstaussbeutung, unklarer sozialer Schutz«).⁵⁰ Im Bereich der sozialen Sicherung oder der Gesundheitsvorsorge wird in zunehmendem Maße an die Selbstverantwortung der Betroffenen appelliert. Auch im privaten Leben gewinnen Techniken der Selbstoptimierung an Bedeutung.

Interessant sind dabei die Diffusionsprozesse von Wirklichkeitsperspektiven und Techniken zwischen den verschiedenen Arenen. Das bezieht sich auf die Nutzung von klassischen Techniken und Infrastrukturen, aber auch auf Organisationstechniken – zum Beispiel bei der Nutzung von militärischen Organisationstechniken oder Verwaltungstechniken in der Produktion oder bei der Rationalisierung der Küche⁵¹ – und auf Selbsttechniken, wenn Techniken aus Produktion und Verwaltung auch im privaten Leben genutzt werden (Optimierung des Einsatzes von Zeit und Ressourcen, Mess- und Kontrolltechniken).⁵²

Alle hier skizzierten Momente des »technischen« Wandels hinterlassen aber auch Pfadeffekte. Sie schreiben sich materiell (Infrastrukturen, Raumstrukturen, Maschinen und Gebäude), institutionell (regulierende und ermöglichende Institutionen), konventionell (Konventionen als interpretative Rahmen und Normalitätsvorstellungen) und schließlich habituell in die soziale Welt ein.

Wandel der gesellschaftlichen Produktion

In der Arena der gesellschaftlichen Produktion vollzieht sich ein langwährender Transformationsprozess, indem die gesellschaftliche Produktion nach und nach aus der engen Verzahnung mit dem haushaltlichen und lokalen Kontext gelöst wird. Die haushaltsnahen Produktionssysteme der Subsistenzwirtschaft, der kleinen Landwirtschaft, des Kleinhandwerks und -handels verlieren nach und nach an Bedeutung. Auch das Verlagssystem oder Manufakturen haben gegenüber der sich entwickelnden industrialisierten Produktionsweise und der kapitalistischen Verwertungslogik der neuen Unternehmen längerfristig keinen Bestand.

48 Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 687.

49 Michel Foucault, *Technologien des Selbst*, in: *ders./Rux Martin/Luther H. Martin u. a.* (Hrsg.), *Technologien des Selbst*, Frankfurt am Main 1993 (zuerst engl. 1988), S. 24–62, hier: S. 26.

50 Vgl. Hans J. Pongratz/G. Günter Voß, *Erwerbstätige als »Arbeitskraftunternehmer«*, in: *Sozialwissenschaftliche Informationen* 30, 2001, H. 4, S. 42–52.

51 Vgl. Sigfried Giedion, *Die Herrschaft der Mechanisierung. Ein Beitrag zur anonymen Geschichte*, Frankfurt am Main 1982 (zuerst engl. 1948).

52 Zu den jüngeren Reinterpretations- und Reorganisationsprozessen vgl. Christoph Weischer, *Soziale Ungleichheiten 3.0. Soziale Differenzierungen in einer transformierten Industriegesellschaft*, in: *AfS* 54, 2014, S. 305–342.

Die Dauer dieses Transformationsprozesses wurde jedoch häufig unterschätzt und seine Reichweite eher überschätzt. Wenngleich ein dominanter Trend der »Landnahme« durchaus erkennbar ist, vollzieht sich die Kapitalisierung durchaus selektiv. Fernand Braudel macht am Beispiel der Baumwoll-Revolution in England zudem deutlich, dass diese Entwicklungen eher

»von unten« gekommen [sind], aus dem gewöhnlichen Leben. [...] Nicht der vorhandene Reichtum, nicht der Londoner Handels- und Finanzkapitalismus haben also den überraschenden Wandel herbeigeführt. Erst in den Jahren nach 1830 übernahm London die Kontrolle über die Industrie. Wir können hier [...] beobachten, daß der sogenannte Industriekapitalismus aus der Kraft und Vitalität der Marktwirtschaft und der einfachen Warenproduktion entsteht, aus einer innovativen Kleinindustrie.«⁵³

Die Art der produzierten Güter und Dienstleistungen verändert sich mit den Umbrüchen der Produktions-, Lebens- und Regulierungsweise beständig. In nationaler Perspektive zeichnet sich dies als sektoraler Wandel ab, indem der Agrarsektor durch Technisierung und Chemisierung, durch Offshoring, aber auch durch Familialisierung systematisch an Bedeutung verliert. Demgegenüber wächst der industrielle Sektor erheblich an. Die für das 20. Jahrhundert oft postulierte Tertiarisierung verliert an Plausibilität, wenn man diesen Sektor differenziert und distributive, produktionsbezogene, soziale und personenbezogene Dienstleistungen unterscheidet.⁵⁴ Dahinter stehen ganz unterschiedliche Entwicklungen: Substitution haushaltlicher Produktion, Wachstum der Sozialstaaten, Prozesse der Globalisierung, veränderte Arbeitsteilung in den Haushalten, Veränderung der Lebensläufe und so weiter. In einem produktivistischen Sinne lassen sich wechselnde Schlüsselindustrien ausmachen: Bis in die 1880er-Jahre dominieren die Eisen- und Stahlindustrie, Eisenbahnbau, Bergbau und Maschinenbau⁵⁵, danach kommen neue Industrien wie die Elektrotechnik und die Chemie hinzu. Nicht zu vergessen ist die Rüstungsindustrie, die die materiellen Voraussetzungen für zwei Weltkriege schafft. Seit den 1950er-Jahren gewinnt schließlich der zivile Fahrzeugbau an Bedeutung. In stofflicher und technischer Perspektive kommt es zu einem beständigen Wandel von Produktionstechniken, Werkstoffen und Energieträgern. Entsprechend verändert sich auch die informationelle und distributive Vernetzung der Produktion.

Weitaus schwieriger ist es, die Organisation dieser Produktion zusammenfassend zu charakterisieren. Die arbeitsteilige Organisation dieser zunehmend komplexeren Produktionsprozesse wird typischerweise nach den Koordinationsformen Markt, Hierarchie und Netzwerk⁵⁶ unterschieden – in der hier verfolgten Perspektive wäre noch die haushaltliche beziehungsweise gemeinschaftliche Produktion zu ergänzen. Im Wechselspiel dieser Koordinierungsformen entwickeln sich das Verlagssystem, die Manufakturen, das Handwerk und die Industrie. Parallel verändern sich auch die Formen der Distribution von Waren und Dienstleistungen. Dies geschieht unter ständig wechselnden Rahmenbedingungen: wechselnde Raumbezüge (Regional-, National-, Weltwirtschaft), Wechsel von Krieg und Frieden, wechselnde Verschränkung von kapitalistischer, traditionaler und haushaltlicher Produktion. Mit den Veränderungen der Produktionsorganisation ist auch eine veränderte Einbindung der Arbeitskräfte verbunden. Das betrifft die Rekrutierung und Qualifizierung der Arbeitskräfte, die Mensch-Maschine-Beziehungen, die Beschäftigungsverhältnisse oder die Regulierung der industriellen Beziehungen.

53 *Fernand Braudel*, Die Dynamik des Kapitalismus, Stuttgart 1986 (zuerst frz. 1985), S. 96.

54 Vgl. *Colin Crouch*, Social Change in Western Europe, Oxford/New York etc. 1999, S. 96ff.

55 Vgl. *Cornelius Torp*, The Great Transformation. German Economy and Society 1850–1914, in: *Walser Smith*, The Oxford Handbook of Modern German History, S. 336–358.

56 Vgl. *Walter W. Powell*, Weder Markt noch Hierarchie: Netzwerkartige Organisationsformen, in: *Patrick Kenis/Volker Schneider* (Hrsg.), Organisation und Netzwerk. Institutionelle Steuerung in Wirtschaft und Politik. Frankfurt am Main/New York 1996, S. 213–272.

Mit der Unterscheidung von Phasen des Kapitalismus⁵⁷, nationalen Varianten des Kapitalismus⁵⁸, phasenspezifischen Akkumulations- und Regulationsweisen⁵⁹ oder industriellen und postindustriellen Produktionsweisen oder Gesellschaften⁶⁰ gelingt es stets, nur bestimmte Aspekte der Entwicklung der Produktion oder nur bestimmte Phasen der Entwicklung zu charakterisieren. Die dabei verfolgten Fragen und Perspektiven sind ausgesprochen inspirierend, die angebotenen Ordnungen jedoch trügerisch. Gary B. Herrigel konstatiert,

»that the organizational forms of production and governance that existed in the process of German industrialization were not natural (or even most efficient) outcomes of the logic of industrialization, but rather were highly contingent and contested outcomes that resulted from conflicts and strategizing under often very turbulent and highly uncertain economic, social, technological, and political conditions.«⁶¹

Am fruchtbarsten für die Analyse langfristigen Wandels erscheint es, sich ausgehend von den Fragen nach der gesellschaftlichen Einbindung der Produktion für die langen Prozesse des Wandels von Institutionen⁶² für die Zusammenhänge von Produktions-, Regulations- und Lebensweise⁶³, für die räumliche Organisation von Produktion und Reproduktion⁶⁴ zu interessieren. Auch Fragen nach sich wandelnden Konventionen⁶⁵ und ihrer Transformation unter wechselnden Rahmenbedingungen lassen sich in diesem Zusammenhang untersuchen.

57 Braudel äußert sich hierzu recht kritisch: »Sich den Kapitalismus als eine in aufeinander folgenden Phasen oder Sprüngen vom Handelskapitalismus über den Industriekapitalismus zum Finanzkapitalismus verlaufende Entwicklung vorzustellen und einen stetigen Fortschritt von Phase zu Phase anzunehmen [...], wäre ein kapitaler Irrtum: In Wirklichkeit waren [...] die großen ›Kaufleute‹ früherer Zeiten nie spezialisiert, sondern betrieben gleichrangig neben- oder auch nacheinander Handels-, Bank- und Finanzgeschäfte, widmeten sich der Börsenspekulation und [...] der ›industriellen‹ Produktion. [...] Als dann Anfang des 19. Jahrhunderts die Industrieproduktion durch die Mechanisierung hohe Gewinne abwirft, steigt der Kapitalismus massiv auf diesen Sektor ein, ohne sich jedoch auf ihn zu beschränken«; *Fernand Braudel*, Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts, Bd. 3: Aufbruch zur Weltwirtschaft, München 1986 (zuerst frz. 1979), S. 696.

58 So zum Beispiel die vom *Varieties-of-Capitalism*-Ansatz getroffene Unterscheidung von liberalem und koordiniertem (rheinischem) Kapitalismus; vgl. *Peter A. Hall/David Soskice*, *Varieties of Capitalism. The Institutional Foundations of Comparative Advantage*, Oxford/New York etc. 2001.

59 So zum Beispiel die im Kontext der Regulationstheorie getroffene Unterscheidung von Fordismus und Postfordismus; vgl. *Hirsch/Roth*, *Das neue Gesicht des Kapitalismus*. Mit stärkerem Bezug auf den Produktionsprozess erfolgen die Periodisierungsangebote etwa bei *Horst Kern/Michael Schumann*, *Das Ende der Arbeitsteilung? Rationalisierung in der industriellen Produktion*, München 1984; *Michael J. Piore/Charles F. Sabel*, *Das Ende der Massenproduktion*, Berlin 1985 (zuerst engl. 1984).

60 Vgl. *Daniel Bell*, *Die nachindustrielle Gesellschaft*, Frankfurt am Main/New York 1975 (zuerst engl. 1973).

61 *Herrigel*, *Industrial Constructions*, S. 24.

62 Vgl. *Kathleen Thelen*, *How Institutions Evolve. The Political Economy of Skills in Germany, Britain, the United States and Japan*, Cambridge/New York etc. 2004; *Clemens Wischermann/Anne Nieberding*, *Die institutionelle Revolution. Eine Einführung in die deutsche Wirtschaftsgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2004.

63 Vgl. *Klaus Voy/Werner Polster/Claus Thomasberger* (Hrsg.), *Marktwirtschaft und politische Regulierung*, Marburg 1991.

64 Vgl. *Michael Storper*, *The Regional World. Territorial Development in a Global Economy*, New York/London 1997; *Herrigel*, *Industrial Constructions*.

65 Vgl. *Michael Storper/Robert Salais*, *Worlds of Production. The Action Frameworks of the Economy*, Cambridge/London 1997.

Wandel der Regulierung

Mit dem fundamentalen Umbruch der ständischen Produktions- und der Lebensweise verlieren auch die regulierenden und sozial sichernden Institutionen an Bedeutung. Nach einer Phase weitgehender Liberalisierung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzt dann spätestens mit der Reichsgründung eine Phase verstärkter Staatsintervention ein. Gemeinhin wird mit der Durchsetzung der Gewerbefreiheit ein radikaler Umbruch des regulativen Rahmens der Produktion und Distribution verbunden. Es finden sich aber »viele Beispiele für das Weiterleben spätmerkantilistischer Institutionen und Traditionen unter dem Dach des neuen liberalen Wirtschaftssystems«. ⁶⁶ Erst die ab den 1830er-Jahren einsetzenden Produktivitätsfortschritte und die gesetzlichen Veränderungen der 1860er-Jahre haben zur Durchsetzung des liberalen gegenüber dem paternalistischen Modell geführt. ⁶⁷

So entwickeln und modifizieren sich im 19. und frühen 20. Jahrhundert Institutionen, die Märkte und Marktzugänge (inklusive der Arbeitsmärkte) abgrenzen und regulieren. Finanzinstitutionen ermöglichen den Tausch, stellen Kapital bereit und sichern Risiken ab. Institutionen regulieren nun überdies den Produktions- und Zirkulationsprozess und die damit verbundenen Arbeitsbeziehungen, sie stellen Infrastrukturen (Energie, Transport, Kommunikation, aber auch Sicherheit, Bildung und Gesundheit) bereit. Zudem erschließen und monopolisieren sie Produktionswissen (Forschung und Entwicklung) ⁶⁸, sozialisieren und qualifizieren Arbeitskräfte und sichern diese sozial ab.

Für die Entwicklung der Regulationsweise sind Prozesse der Verrechtlichung und der Verwissenschaftlichung sehr bedeutsam. Im Unterschied zu einer modernisierungstheoretischen Perspektive, die Wissenschaft und Recht als geschlossene Systeme konstruiert, eröffnet die hier favorisierte praxeologische Perspektive und die Unterscheidung von Produktions-, Reproduktions- und regulierenden Prozessen die Möglichkeit, Verrechtlichung und Verwissenschaftlichung im Kontext der verschiedenen Arenen und im Kontext des strategischen Handelns verschiedener Akteursgruppen zu analysieren. Dabei geht es immer auch um Aushandlungsprozesse ⁶⁹ und die Instanzen, die diese Rechte durchzusetzen versuchen. In der Arena der Produktion (und Zirkulation) interessiert zum Beispiel die Entwicklung des Gesellschaftsrechts, des Handelsrechts, des Wettbewerbsrechts ⁷⁰ und ganz zentral des Arbeitsrechts. In der Arena der Regulierung geht es unter anderem um öffentliches Recht und um Sozialrecht, bei der Regulierung der privaten Haushalte um Personenrecht, Familienrecht oder Erbrecht.

Im nationalen wie im historischen Vergleich wird deutlich, dass es stets verschiedene Möglichkeiten gibt, die hier skizzierten regulativen und infrastrukturellen Leistungen zu erbringen. Dies führt zu Varianten des Kapitalismus ⁷¹ oder zu verschiedenen Sozialstaatsmodellen. ⁷² Zum Teil haben diese Institutionen eine lange Vorgeschichte, es sind aber auch völlig neue Institutionen. Klassische regulierende Institutionen, wie Zünfte, Innungen und Gilden, verschwinden oder ändern ihren Charakter, indem aus wirtschaftlichen Zusammen-

66 Wischermann/Nieberding, Die institutionelle Revolution, S. 73.

67 Wischermann und Nieberding beziehen sich hier auf die Gewerbeordnung, das Handelsgesetzbuch, das Aktien- und Handelskammergesetz und das Berggesetz; ebd., S. 151f.

68 Ebd., S. 167ff.

69 Vgl. Sylvia Kesper-Biermann, Aushandlung und Herrschaft, Rechtsräume und Öffentlichkeit. Neue Forschungen zu Kriminalität, Recht und (Straf-)Justiz, 18.–20. Jahrhundert, in: AfS 56, 2016, S. 487–510, hier: S. 505f.

70 Vgl. dazu Norths Arbeiten zur Entwicklung von Institutionen: Douglass C. North, Theorie des institutionellen Wandels. Eine neue Sicht der Wirtschaftsgeschichte, Tübingen 1988 (zuerst engl. 1981).

71 Vgl. Hall/Soskice, Varieties of Capitalism.

72 Vgl. Gøsta Esping-Andersen, The Three Worlds of Welfare Capitalism, Princeton 1990.

schlüssen mit Staatsauftrag freie Interessenverbände werden.⁷³ So kommt es nicht selten zu einem Nebeneinander von alten und neuen Regulierungsformen (zum Beispiel Handwerkskammern und Industrie- und Handelskammern). Ähnliches findet sich im Bereich der sozialen Sicherung, wo neben den neuen Sozialversicherungen die Kommunen sowie subsidiäre Akteure wie Kirchen und Privathaushalte wichtige Funktionen der letzten Sicherung behalten.

Herausbildung der Nationalstaaten: Die Entwicklung der industriellen und kapitalistischen Produktionsweise war eng mit der Herausbildung und Reifung der Nationalstaaten beziehungsweise der Entstehung größerer Imperien verbunden. Sie schafften wesentliche Rahmenbedingungen der kapitalistischen Produktion und der Reproduktion. Mit dem Aufbau von zentralisierten und rationalisierten Verwaltungsstrukturen durchdringt der Staat die Gesellschaft. Abram de Swaan begreift den Aufbau der Sozialversicherung als »administrative und politische Großtat ersten Ranges«. ⁷⁴ Auch durch die

»Mobilmachung für den totalen Krieg erweiterten sich die Kapazitäten des Staatsapparats enorm. [...] Kriegsprojekte wie Heeresverwaltung, Materialschlachten, Zivilschutz, Evakuierung und Propagandafeldzüge hatten viele westliche Regierungen gelehrt, die Wirtschaft zu steuern, die öffentliche Meinung zu bündeln und das Leben der Bevölkerung zu verwalten.« ⁷⁵

Umgekehrt ist jedoch auch die institutionelle, aber auch regionale Heterogenität der administrativen Strukturen zu beachten. »A variety of governance arrangements were established within functional areas (finance, tax, civil law) as well as across them. These arrangements involved the construction of different institutions, each with different boundaries between the state and the industrial economy.« ⁷⁶

Lutz Raphael geht davon aus, dass der Durchbruch der Nation als primärer Bezugspunkt für die wirtschaftlichen und sozialen Ordnungen erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erfolgt, indem sich in den älteren Nationalstaaten

»nationale Gemeinsamkeit und Zugehörigkeit durch Schulbildung, Konsum, Sozialpolitik und politische Partizipation [verdichteten]. Gerade die gesteigerte nationale und imperiale Konkurrenz und die wachsenden Ansprüche an die Integrationsleistungen der nationalen Staaten beflügelten die Phantasien sozialreformerischer Planer und machten aus dem Europa der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein Experimentierfeld neuer Formen sozialer Steuerung und Kontrolle. Aber erst die Vertreibungen und Völkermorde des Zweiten Weltkriegs schufen jene Homogenisierungen, welche die europäischen Gesellschaften in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts für relativ kurze Zeit zu sprachlich und kulturell homogenen Nationalgesellschaften machten.« ⁷⁷

Parallel findet aber auch eine Entwicklung der Zivilgesellschaft statt: Die Arbeiterbewegung wächst heran und nach Aufhebung der Koalitionsverbote bilden sich einflussreiche Gewerkschaften heraus, zugleich formieren sich verschiedene Interessenverbände auf der Kapitalseite. Später entsteht auch die bürgerliche Frauenbewegung.

Infrastrukturen: Bereits vor der Reichsgründung wird die Entwicklung und Regulierung von Märkten zu einer zentralen infrastrukturellen Aufgabe. Nach Clemens Wischermann und Anne Nieberding lassen sich Prozesse der Marktöffnung (Entwicklung des Binnenhandels durch Märkte, durch Kleinhandel und Läden), der Markterweiterung (Außenhandel und dessen Regulierung durch Schutzzölle) und der Marktintegration (die Transport- und

⁷³ Wischermann/Nieberding, Die institutionelle Revolution, S. 126.

⁷⁴ Abram de Swaan, Der sorgende Staat. Wohlfahrt, Gesundheit und Bildung in Europa und den USA der Neuzeit, Frankfurt am Main/New York 1993 (zuerst nl. 1989), S. 168.

⁷⁵ Ebd., S. 247.

⁷⁶ Herrigel, Industrial Constructions, S. 22.

⁷⁷ Lutz Raphael, Imperiale Gewalt und mobilisierte Nation. Europa 1914–1945, München 2011, S. 17f.

Kommunikationsrevolution des 19. Jahrhunderts) unterscheiden.⁷⁸ So entstehen (rechtlich, sprachlich, logistisch und informationell) zusammenhängende Waren-, Dienstleistungs- und Kapitalmärkte, aber auch Arbeitsmärkte und Migrationsräume. Implizit werden damit der Staat beziehungsweise die Kommunen auch zu Unternehmern. Sie betreiben Eisenbahnen und die Post, investieren in Abwasserentsorgung und Stadtreinigung, gründen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke, betreiben den Nahverkehr und organisieren Sparkassen. Von großer Bedeutung sind auch die Elementarbildung (Alphabetisierung und Sprachvereinheitlichung) und die damit verbundene Bereitstellung von wissenschaftlichem und technischem Wissen für die Produktion und Distribution wie für die Regulierung (zum Beispiel durch die Universitäten, die technischen Hochschulen, die Sozialmedizin und später die Sozialwissenschaften). Indem der Staat Infrastrukturen bereitstellt und die Institutionenordnung (das Rechtssystem, Patentwesen, Besteuerung, Bildung, Sozialversicherung) verändert, erschließt er damit auch neue Märkte (zum Beispiel im Gesundheitswesen, in der Rechtsberatung oder im Sozialwesen).

Regulierung der Produktion: Der Staat organisiert und reguliert die Akteure (den Unternehmer und das Unternehmen, die Arbeitskräfte, die Interessenorganisationen von Arbeit und Kapital) und wird selbst zum Mitspieler. Die Regulierung der Arbeitsbeziehungen erfolgt über die Setzung von Mindeststandards (wie das Arbeitsschutzgesetz), über die Etablierung von Tarifvertrags- und Schlichtungswesen, über die mit der Weimarer Verfassung angestoßene Demokratisierung der innerbetrieblichen Beziehungen und über die Einrichtung von Gewerbe- beziehungsweise Arbeitsgerichten. Auch die mit der Sozialversicherung durchgesetzte »Zwangsakkumulation von Transferkapital« bedeutet einen direkten Eingriff in die Beziehungen von Kapital und Arbeit.⁷⁹

Regulierung der Reproduktion: Mit der Durchsetzung des Gewaltmonopols und der Gewährung öffentlicher Sicherheit, mit Hygienestandards und Gesundheitsversorgung, mit der Entwicklung schulischer und beruflicher Bildung, mit dem Auf- und Ausbau der Sozialversicherungen, aber auch mit Militarisierung und totalem Krieg greift der Staat weit in die Reproduktionssphäre ein. Ehe und Familie werden reguliert, Homosexualität wird diskriminiert und bestraft. Die verfolgten Zielsetzungen divergieren jedoch: Einerseits ging es um die »quantitative Reproduktionsleistung für Volk und Staat«, andererseits sollte der »familiale Binnenraum als eine dem Staat nicht zugängliche [...] Privatsphäre« geschützt werden.⁸⁰ Während zum einen sozialstaatliche Interventionen in die Haushalte und Beziehungen zurückgehen, nehmen sie zum anderen, ausgehend von der Sorge um häusliche und sexualisierte Gewalt oder Vernachlässigung, auch zu: »Institutionen wie Schule, Jugendämter, aber auch Amts- und Schulärzte haben heute geradezu die Aufgabe zu kontrollieren, was hinter der verschlossenen Wohnungstür geschieht.«⁸¹ Die Form der Kontrolle verschiebt sich zu eher indirekten sozialen Kontrollmechanismen. So diagnostiziert de Swaan im Sinne von Elias eine Verschiebung von gesellschaftlichen Zwängen zu Selbstzwängen.⁸² Das trifft der Tendenz nach zu, dennoch behält der Staat das Gewaltmonopol und das ist für nicht wenige auch erfahrbar.

In der Zusammenschau ist ein erheblicher Zuwachs der von den Nationalstaaten erbrachten oder organisierten ermöglichenden und regulierenden Maßnahmen zu verzeichnen, was sich schließlich in einem deutlichen und kaum gebrochenen Anstieg der Staatsquote zeigt. Wesentliche Differenzierungen ergeben sich aus der sehr unterschiedlichen (wirtschaftli-

78 Vgl. Wischermann/Nieberding, Die institutionelle Revolution, S. 100ff.

79 De Swaan, Der sorgende Staat, S. 239.

80 Gestrinch/Krause/Mitterauer, Geschichte der Familie, S. 384f.

81 Ebd., S. 464.

82 De Swaan, Der sorgende Staat, S. 21.

chen und politischen) Entwicklung der Nationalstaaten und Imperien und aus ihrer Einbindung in sich verändernde Bündnissysteme.

Von großer Bedeutung ist der Wandel der öffentlichen und privaten Organisation von Verwaltung. Es kommt zu einer Säkularisierung und Rationalisierung. Wischermann und Nieberding sprechen von einer institutionellen Revolution.⁸³ Eine zentrale Rolle spielen dabei die Kriegswirtschaften, aber auch die Entwicklung der Sozialverwaltung. De Swaan sieht in der Moderation der extremen sozialen Differenzen – in den Ängsten der Reichen vor den Armen – einen wesentlichen Motor der Entwicklung des Sozialwesens. Franz-Xaver Kaufmann skizziert, wie mit der Weiterentwicklung des Sozialstaats einfache von fortgeschrittenen sozialpolitischen Regelungen abgelöst werden.⁸⁴

Die Ungleichheitseffekte der wachsenden Staatsinterventionen variieren. Jürgen Kocka zeigt auf, wie im 18. und frühen 19. Jahrhundert staatliche Politik zur »Aushöhlung ständischer und zur Vorbereitung klassengesellschaftlicher Grundmuster« beiträgt. Mit der Einführung und dem Ausbau des Sozialstaats nehmen dann aber umverteilende und egalisierende Effekte insbesondere durch die Sozialversicherungen zu.⁸⁵ Es entstehen damit aber auch neue, zum Beispiel geschlechtsspezifische, Ungleichheiten.

Wandel der privaten Haushalte

Zunächst sind wesentliche Teile der Ökonomie als Haushaltsökonomie zu begreifen.

»In der Frühen Neuzeit bildete der um ein Ehepaar gruppierte, herrschaftlich organisierte Haushalt mit seiner Hauswirtschaft und seinen Arbeitskräften [...] die Basis von Landwirtschaft, Gewerbe und Handel. Der Haushalt war die Grundordnung sowohl für das Überleben der einzelnen Menschen als auch insgesamt für die soziokulturelle und religiöse Ordnung von Wirtschaft, Gesellschaft und Herrschaft. Wem es auf lange Sicht nicht gelang, einem Haushalt anzugehören, sah sich ausgegrenzt und dem heimatlos vagabundierenden Armutsvolk zugerechnet.«⁸⁶

Die privaten Haushalte erfahren im 19. und 20. Jahrhundert eine fundamentale Transformation. Sie werden von der zentralen Produktions- und Reproduktionsinstanz zu einer nur noch für den Eigenbedarf produzierenden und vor allem zu einer organisationalen Instanz, die die Haushaltsgröße und -struktur reguliert, die Arbeitskräfte bereitstellt und unter Nutzung von Marktgütern und Sozialleistungen sozialisiert und deren Reproduktion sichert, die Ressourcen umverteilt und strategisch anlegt. Auch die Option der Migration (ganzer Haushalte oder einzelner Angehöriger) erweitert deren Handlungspotenzial. De Vries begreift den Haushalt »as an adaptive, strategizing entity capable of responding to the opportunities and threats of the market«.⁸⁷ Die fundamentalen sozialen Differenzierungen und die erheblichen Unterschiede zwischen ländlichen und städtischen Haushalten führen jedoch zu großen Unterschieden in der Haushaltsorganisation, in der Haushaltsproduktion und in ihrem Zugriff auf marktvermittelte oder sozialstaatliche Leistungen.

Die Leistungen, die die haushaltliche Produktion zu erbringen hat, haben sich – wenn man von der materiellen Produktion absieht – grundsätzlich nur wenig verändert. Es geht um die Ernährung, das Wohnen, die gegenseitige Unterstützung, die Reproduktion, die Sozialisation und die Pflege, später kommen auch Unterhaltung und Selbstverwirklichung

83 Vgl. Wischermann/Nieberding, Die institutionelle Revolution.

84 Franz-Xaver Kaufmann, Varianten des Wohlfahrtsstaats. Der deutsche Sozialstaat im internationalen Vergleich, Frankfurt am Main 2003, S. 48f.

85 Jürgen Kocka, Stand – Klasse – Organisation. Strukturen sozialer Ungleichheit in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert im Aufriß, in: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), Klassen in der europäischen Sozialgeschichte, Göttingen 1979, S. 137–165, hier: S. 155f.

86 Karin Hausen, Arbeit und Geschlecht, in: Jürgen Kocka/Claus Offe (Hrsg.), Geschichte und Zukunft der Arbeit, Frankfurt am Main/New York 2000, S. 343–361, hier: S. 347.

87 De Vries, The Industrious Revolution, S. 103.

hinzu. Die Veränderungen erwachsen aus dem grundsätzlich neuen Zusammenspiel mit den anderen Arenen (Markt und Sozialstaat), aus den sich verändernden Qualitätserfordernissen und Normalvorstellungen (Standards der Hygiene, der Ernährung, der Erziehung, der Partnerschaft, der Freizeitgestaltung, der Körperbilder); zudem verändern sich die Selbstbilder der Individuen, die Partnerschafts- und Haushaltsskripte. Dabei nimmt das Wissen um Körper und Sexualität, Gesundheit und soziale Beziehungen (zu Kindern, zu Partnern) erheblich zu.

Ähnlich wie in der gesellschaftlichen Produktion kommt es zu einem fundamentalen Wandel der Wohnräume (Beheizung, Beleuchtung, Größe, Ausstattung), der Haushaltstechnik (Haushaltsgeräte und -maschinen, Haushaltschemie), der Vorprodukte (aufbereitete Lebensmittel, Fertigprodukte, pflegeleichte Stoffe und Oberflächen) und der Infrastrukturen (Transport, Energie, Kommunikation), die in der Haushaltsproduktion genutzt werden. Auch die Möglichkeiten der Empfängnisverhütung und der gesundheitlichen Versorgung haben sich erheblich erweitert.

Für die Organisation der Haushalte und die Haushaltsproduktion lassen sich einige wesentliche Trends ausmachen, die jedoch im Kontext der oben angesprochenen erheblichen sozialen und siedlungsräumlichen Differenzierungen und im Kontext von Ungleichzeitigkeiten begriffen werden müssen. Zudem ist zu beachten, dass es im Krisenfall immer wieder zur Trendumkehr kommen kann. Generell wird die gewerbliche Produktion aus den Haushalten ausgelagert und die Subsistenzproduktion geht zurück. Mit den sich verändernden Opportunitätskosten von Kindern und mit der Veränderung von Familienskripten geht die Kinderzahl deutlich zurück. Die Kindersterblichkeit verringert sich und die Lebenserwartung erhöht sich erheblich. Die Partnerwahl wird von rigiden sozialen, moralischen und rechtlichen Restriktionen befreit, die soziale und die Bildungshomogamie bleiben jedoch bestehen. Aus sehr verschiedenen Gründen (Auslagerung der Produktion, Verzicht auf Hausangestellte, Rückgang der Untervermietung, Auszug von Verwandten ersten und zweiten Grads) kommt es zu einer Reduktion der Haushalte auf die Kernfamilie. Grundsätzlich nimmt mit dem Zuwachs an öffentlicher und sozialer Sicherheit, mit verbesserter Hygiene und Gesundheitsversorgung, mit der Geburtenkontrolle auch die Planbarkeit des Haushaltshandelns erheblich zu. Dennoch muss die Haushaltsproduktion auch unter widrigsten Rahmenbedingungen aufrechterhalten werden.

Zwischenfazit

Es ist von zentraler Bedeutung, die verschiedenen Momente des Wandels – endogene und exogene Faktoren, Techniken der Produktion, der Organisation beziehungsweise Selbsttechniken und schließlich die sich verändernden Wirklichkeitskonstrukte – in einen Zusammenhang zu bringen.

»Changes in industries and their governing arrangements can be provoked by exogenous challenges in the environment (such as the emergence of a global market). They can also be provoked by instability induced endogenously by the simple fact that industry-relevant actors invariably play multiple roles and have multifaceted self-understandings. Industry-related players are constantly engaged in socially reflexive processes that seek both to define the character of the context they find themselves within and to determine what their roles should be.«⁸⁸

Bezieht man außerdem die Aktionen und Reaktionen der Haushaltsarena ein, wird ein Zusammenspiel von strategisch und kreativ handelnden Akteuren und Praktiken (und deren intendierten beziehungsweise nichtintendierten Folgen) erkennbar, das zusammengenommen einen eher kontingenten Charakter hat, obwohl sich in jeder einzelnen Arena und in einzelnen Phasen durchaus typische Strategien und Entwicklungstrends ausmachen lassen.

88 Gary Herrigel, *Manufacturing Possibilities. Creative Action and Industrial Recomposition in the United States, Germany, and Japan*, Oxford/New York etc. 2010, S. 7.

IV. ANALYSE DES SOZIALSTRUKTURELLEN WANDELS

Das bis hierher entwickelte Modell lässt sich nun für Analysen des sozialstrukturellen Wandels und sich verändernder sozialer Ungleichheiten nutzen. Dem praxeologischen Ansatz entsprechend geht es dabei darum, die strukturierenden Mechanismen und Momente hinter den Strukturen sozialer Differenz auszumachen.

Momente sozialstrukturellen Wandels

Im Folgenden werden drei Typen von sozialer Ungleichheit unterschieden, die jeweils spezifische Ungleichheitsmechanismen implizieren:

1. *Soziale Ungleichheit (im positionalen Sinne)* entsteht im Kontext von Ranking-Prozessen, indem in Prozessen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung (im Rahmen verschiedener Produktions- und Lebensweisen) Arbeiten voneinander abgegrenzt und mit unterschiedlichen Gewinnchancen, Belohnungen, Bewertungen, Rechten et cetera verknüpft werden. Mit der Entwicklung der kapitalistischen und industriellen Produktion entstehen neue Teilungen der Arbeit in den Betrieben, zwischen Kapitaleignern und Lohnabhängigen, aber auch zwischen verschiedenen Typen von Lohnabhängigengruppen. Parallel setzt sich die Teilung von betrieblicher Erwerbsarbeit und haushaltlicher Reproduktionsarbeit durch. Mit der Herausbildung, Abgrenzung und Abschottung der Nationalstaaten und mit deren unterschiedlicher wirtschaftlicher Entwicklung entstehen auch zwischen den Nationalstaaten erhebliche positionale Differenzierungen. Schließlich bringt der Ausbau der Sozialstaaten neue positionale Ungleichheiten im Transfersystem mit sich, indem die Erwerbsbindung des sozialen Sicherungssystems erwerbsbedingte Ungleichheiten fortschreibt und die typischen Lebensrisiken von Männern und Frauen, aber auch von Autochthonen und Migrantinnen in ungleicher Weise abgesichert werden.
2. *Soziale Ungleichheit (im personalen Sinne)* entsteht über die nicht zufällige Besetzung der so differenzierten sozialen Positionen, indem die günstigen und ungünstigen Positionen nach Geschlecht, Migrationshintergrund oder sozialer Herkunft sehr spezifisch zugewiesen werden. Über solchermaßen strukturierte (nicht zufällige) *Sorting*-Prozesse werden aus positionalen Ungleichheiten personale Ungleichheiten. Es lassen sich typischerweise spezifische Personengruppen ausmachen, die eher die guten oder eher die schlechten Positionen besetzen. Die in den *Sorting*-Prozessen zutage tretenden Ungleichheiten sind in der Regel durch biografisch vorausgehende *Self-Sorting*- und *Presorting*-Prozesse bereits angelegt. Wesentliche Selektionen werden somit auf vorgelagerte Bildungsinstitutionen oder im Sinne der Selbstselektion auf die Individuen und Haushalte verschoben, die Lebensentwürfe, Ausbildungen und Berufe wählen, die zu ihnen passen.
3. *Soziale Ungleichheit (im Sinne sozialer Lagen)* entsteht über Praktiken der sozialen und temporalen Kumulierung von (ungleichen) Positionen, also im Haushalt und im Lebens- und Generationenverlauf. Die einen kumulieren im Lebenslauf über die Wahl von Partnern und sozialen Netzwerken Ressourcenreichtum und Chancen, die anderen eher Ressourcenmangel und Risiken. Die Kumulierung von positionalen Differenzen und damit verbundenen Ressourcen bedingt ganz unterschiedliche Möglichkeiten der Bildung von sachlichen und finanziellen Vermögen, die als Sicherheiten dienen und im Generationenverlauf vererbt werden können. Neben dem materiellen Erbe spielt aber auch die Vererbung von kulturellem und sozialem Kapital (soziale Beziehungen, Netzwerke) eine wichtige Rolle für die Stabilisierung sozialer Ungleichheiten. Die Verdichtung von positionalen Differenzierungen zu spezifischen sozialen Lagen führt schließlich zu einer Verdichtung von spezifischen Arbeits- und Lebenserfahrungen im Sinne einer Inkorporierung und Habitualisierung von sozialen Lagen.

Wir haben es also mit ganz verschiedenen Phänomenen und Erklärungen von Ungleichheit zu tun. Es bedürfte daher ganz unterschiedlicher Politiken, um diese Ungleichheiten zu reduzieren. Für die Reduktion der positionalen Ungleichheiten müssten die Gewinn- und Einkommensdifferenzen zwischen den sozialen Positionen begrenzt werden. Die Reduzierung der personalen Ungleichheiten würde Antidiskriminierungsregeln, Chancengleichheit, Antikorruptionsmaßnahmen, aber auch offene Grenzen erfordern. Lagebedingte Ungleichheiten könnten durch die effektive Besteuerung von Erbschaften reduziert werden sowie durch ein Bildungssystem, das ungleiche Startchancen verringert.

Für das Verständnis der relativen Stabilität sozialer Ungleichheiten ist es wichtig, auch die Effekte der institutionellen und der symbolischen Stabilisierungen dieser Ungleichheitsverhältnisse zu beachten. Die Ranking-Prozesse drücken sich auch in der Organisation von Betrieben oder in positionsspezifischen Interessenorganisationen aus. *Sorting*-Prozesse (und die ihnen vorgelagerten *Self*- und *Presorting*-Prozesse) werden vor allem durch die differenzierten und differenzierenden Institutionen der schulischen und beruflichen Bildung oder durch verschiedene Arbeitsmarktsegmente institutionell affirmiert. Die Differenz sozialer Lagen drückt sich schließlich auch in räumlich differenzierten Wohnquartieren und in Lebensstilen aus. Mit diesen differenzierenden Institutionen sind stets legitimierende Narrationen – Sparsamkeit, Leistung, Begabung oder Kultur – verknüpft, die für die Etikettierung von Personen und Personengruppen genutzt werden.

An den verschiedenen Erklärungen wird deutlich, dass strukturierte soziale Ungleichheiten, die in der soziologischen Analyse häufig im Vordergrund stehen, ein eher abgeleitetes Phänomen sind. Sie entstehen und reproduzieren sich in ganz unterschiedlichen sozialen Prozessen und Arenen auf ganz unterschiedlichen Handlungsebenen. Sie lassen sich nicht auf eine Superstruktur (Kapitalismus, Patriarchat oder Rassismus) zurückführen. Der Kapitalismus und die industrielle Weise der Produktion führen zu einer weitgehenden Neuordnung von Ungleichheitsstrukturen. Dies geschieht aber in völlig unterschiedlichen nationalen und imperialen Kontexten. Für die soziale und personale Teilung der Arbeit wird auf historisch bewährte Muster der Unterscheidung von Personen und damit korrespondierende Ungleichheitsideologien zurückgegriffen. Die oben beschriebenen Varietäten des Kapitalismus und seiner Regulierung führen dann eben auch zu Varietäten der Sozialstruktur.

Sozialstruktureller Wandel als Wandel von Ranking-, Sorting- und Kumulierungsprozessen

Die angeführten Erklärungen sozialer Ungleichheit bieten einen guten Ausgangspunkt, um die Entwicklung von Ranking-, *Sorting*- und Kumulierungsprozessen im zeitlichen Verlauf, insbesondere an historischen Bruchstellen zu beobachten. Die allmähliche Durchsetzung der industriell kapitalistischen Produktionsweise hat die Möglichkeit der Erzielung von Gewinnen radikal verändert. Zur Handels- und Finanzsphäre tritt nun die Produktionssphäre als eine wesentliche Quelle zur Schöpfung von Reichtum. Mit den kapitalistischen und industriell organisierten Unternehmen entstehen jenseits des Kleinbetriebs völlig neue Erwerbsmöglichkeiten. Zudem transformieren sich die Haushalte mit der Ausgliederung der Erwerbsarbeit aus dem haushaltlichen Kontext fundamental. Schließlich geht mit der Entwicklung der Sozialstaaten auch die Entstehung von neuen sozialen Positionen einher, die über akkumuliertes Transferkapital finanziert werden.

Somit bietet der hier untersuchte Zeitraum ideale Möglichkeiten der Analyse von Ranking-Prozessen, da es zu einer sehr weitgehenden Neustrukturierung der Teilung von Arbeit und der damit verbundenen Ressourcen kommt, von *Sorting*-Prozessen, da sich die Muster der Positionszuweisung mit der Erosion der ständischen Ordnung neu gestalten und begründen, und von Kumulierungsprozessen, indem sich die Muster ständischer Kumulierung ausdifferenzieren.

Ann Goldberg arbeitet heraus, wie sich nicht nur in Deutschland am Ende des 17. und im frühen 18. Jahrhundert die Vorstellung von geschlechtlich getrennten (zumeist hierarchisch gedachten) »natürlich« begründeten Lebenssphären⁸⁹ herausgebildet hat – »a male public world of work, money, and politics« und eine »female private sphere of reproduction and nurturance«.⁹⁰ Arbeits- und lebenspraktisch wurde dieses Modell in den folgenden Entwicklungsphasen stets nur selektiv praktiziert. Zudem muss nach sozialen Gruppen, nach Lebensphasen, nach Stadt beziehungsweise Land und nach Normal- beziehungsweise Krisenphasen differenziert werden. Aber es hat die formellen und informellen Normen geprägt, den Fortbestand einer haushaltlich gerahmten Sphäre unbezahlter Arbeit begünstigt und in der Welt der Erwerbsarbeit geschlechtliche Strukturen hinterlassen. Ferner prägte es nachhaltig die politische Sphäre (Staatsbürgerrechte, Restriktion der politischen Teilhabe, Orientierung von sozialen Bewegungen) und schließlich auch die Sozialpolitik (eher Absicherung der männlichen Lebensrisiken).

»Die Geschlechtsspezifität der Zuteilungen und Bewertungen von Arbeiten ist Jahrhunderte lang reproduziert worden als eine weit über die Erwerbsarbeit hinausreichende, kulturell tief verankerte und zugleich im historischen Wandel ungemein anpassungsfähige Strukturierung von Gesellschaften.«⁹¹

Der industrielle Kapitalismus wie auch der Sozialstaat bauten auf den geschlechtsspezifischen Ungleichheitsstrukturen auf, inkorporierten sie und intensivierten sie nicht selten.⁹² Erst seit den 1960er-Jahren ist eine gewisse Erosion des Modells beziehungsweise seiner Realisationen zu beobachten.

Wandel von Ranking-Prozessen

Im Folgenden soll der langfristige Wandel von Ranking-Prozessen am Wandel des Rankings der unternehmerischen Tätigkeit, der abhängigen Erwerbsarbeit, der unbezahlten Arbeit und der Transferpositionen aufgezeigt werden.

Ranking der unternehmerischen Tätigkeit: Während die Gewinnerzielung im Feudalismus kein zentrales Orientierungsmuster wirtschaftlichen Handels war und durch vielerlei Regulierungen eingehegt wurde⁹³, verändern sich mit der allmählichen Durchsetzung der kapitalistischen und industrialisierten Produktion die Orientierungsmuster wirtschaftlichen Handels und die Regulierungen treten zurück. Mit der industriellen Revolution entstehen neue Unternehmensformen⁹⁴ und mit der Bildung von Großunternehmen, Großbanken und Aktiengesellschaften steigen die Gewinnmöglichkeiten im Industrie- und im Finanzkapitalismus enorm an.⁹⁵ Die Kartellbildung wurde kaum begrenzt.⁹⁶ Auch die heterogene Gruppe der Freiberufler kann an diesen Zuwächsen teilhaben. Der wirtschaftliche Aufschwung und die komplexer werdenden Unternehmungsstrukturen bringen einen Nachfrageschub, etwa für Rechtsanwälte.⁹⁷ Auch das expandierende Gesundheits- und Sozial-

89 »Seit der Wende zum 19. Jahrhundert schließlich wurden erhebliche Anstrengungen darauf verwandt, an den Körpern abzulesen, was die Natur der Weiblichkeit und Männlichkeit« zu sein hat. Vgl. Hausen, Arbeit und Geschlecht, S. 349.

90 Goldberg, Women and Men: 1760–1960, S. 71.

91 Hausen, Arbeit und Geschlecht, S. 347.

92 Vgl. Goldberg, Women and Men: 1760–1960, S. 75.

93 Vgl. Wischermann/Nieberding, Die institutionelle Revolution, S. 43ff.

94 Vgl. ebd., S. 83ff. und 162ff.

95 Vgl. Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3: Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. 1849–1914, München 1995, S. 97ff. und 552ff.

96 Vgl. Wischermann/Nieberding, Die institutionelle Revolution, S. 272ff.

97 Vgl. Hannes Siegrist, Die Rechtsanwälte und das Bürgertum. Deutschland, die Schweiz und Italien im 19. Jahrhundert, in: Jürgen Kocka (Hrsg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Bd. 2, München 1988, S. 92–123.

wesen eröffnet neue Einkommens- und Gewinnmöglichkeiten.⁹⁸ Die Besteuerung der Gewinne und Einkommen bleibt überschaubar: Die Einkommenssteuer für höhere Einkommen wird in Preußen ab 1851 klassifiziert, 1891 wird dort eine Progression eingeführt, schließlich wird ab 1891 im Deutschen Reich eine Gewerbesteuer und ab 1920 eine einheitliche Körperschaftsteuer erhoben.⁹⁹

Ranking der abhängigen Erwerbsarbeit: Beim Ranking der abhängigen Arbeit ist zunächst das physische Arbeitsvermögen von Bedeutung. Nach und nach gewinnt das Merkmal der informalen und formalen Qualifizierung eine differenzierende Bedeutung. Diese wird jedoch durch das vorherrschende Sphären-Modell der Geschlechter überlagert.¹⁰⁰ Dementsprechend werden Männern eher Familienlöhne gewährt, während bei der Entlohnung und den Beschäftigungsverhältnissen von Frauen diese eher als Zuverdienende begriffen werden. Frauenarbeit wird als »sekundäre, allenfalls temporär oder phasenweise relevante Beschäftigung« begriffen.¹⁰¹ Die Ordnung der Betriebe orientiert sich zunächst an den »Leitbildern aus Politik, Militär und zunftgebundener Wirtschaft«.¹⁰² Allmählich entsteht eine Dreiteilung in kaufmännisches und technisches Management, eine zunehmend ausdifferenzierte Gruppe von Angestellten und schließlich ungelernete, angelernte beziehungsweise Facharbeiter. Diese Gruppen unterscheiden sich nach Einkommen und Arbeitszeit, aber auch nach Beschäftigungssicherheit, Gehaltsfortzahlungen, freiwilligen Sozialleistungen (zum Beispiel Werkwohnungen) und sozialer Sicherung.¹⁰³ Mit der Anerkennung der Gewerkschaften, mit der Etablierung und Verrechtlichung von Tarifverhandlungen und mit darauf bezogenen Konfliktverarbeitungsroutinen hat sich die Feinstrukturierung dieser Ranking-Prozesse institutionalisiert und professionalisiert. Neben den Einkommensunterschieden zwischen gelernter und ungelerner, männlicher und weiblicher Arbeit sind auch die Unterschiede zwischen Handwerkszweigen und Industriebranchen, regionale Unterschiede und schließlich das Lebensalter wichtige differenzierende Momente.¹⁰⁴

Ranking der unbezahlten Arbeit: Das von Goldberg und anderen analysierte Muster der Teilung und Hierarchisierung von Arbeits- und Lebenssphären impliziert das Leitbild der bürgerlichen Familie. Das Modell einer einzig von privaten Transfers lebenden Ehefrau (und Mutter) konnte anfangs nur im Bürgertum realisiert werden. Erst mit der Nachkriegsprosperität wird es breiteren Schichten möglich, dies umzusetzen. Dabei wird das Modell durch erhebliche Steuervorteile und andere familienpolitische Maßnahmen unterstützt.

98 De Swaan verweist auf den großen Einfluss der Ärzteschaft auf die Krankenversicherung; sie »bemächtigte sich der Nachfrage- wie auch der Angebotsseite eines kostspieligen Gesundheitswesens«; auch die »Kollektivierung der Fürsorge« gehe mit »einer Transformation der gesellschaftlichen Mittelschicht einher«; *de Swaan*, *Der sorgende Staat*, S. 203 und 254.

99 Vgl. auch *Wischermann/Nieberding*, *Die institutionelle Revolution*, S. 160ff.

100 Vgl. *Goldberg*, *Women and Men: 1760–1960*, S. 75f: »The male breadwinner [...] justified paying women lower wages, keeping them out of higher paid, unionized ›male‹ jobs in heavy industry, and withholding promotions to managerial positions. It also affected skill definitions (and, hence, wage scales) themselves. Even within the same workplace, tasks performed by women could be classified as unskilled, whereas the same or similar male tasks were labeled as semi-skilled. Skill, in other words, was in part a social construct, the result both of employer exploitation and the demands of many male workers.«

101 *Hausen*, *Arbeit und Geschlecht*, S. 351.

102 Vgl. *Wischermann/Nieberding*, *Die institutionelle Revolution*, S. 98; *Gertraude Mikl-Horke*, *Industrie- und Arbeitssoziologie*, 6., vollst. überarb. Aufl., München/Wien 2007, S. 97ff.

103 Vgl. *Wischermann/Nieberding*, *Die institutionelle Revolution*, S. 239ff.; *Welskopp*, *Unternehmen Praxisgeschichte*, S. 229–255; *Patrick Fridenson*, *Herrschaft im Wirtschaftsunternehmen. Deutschland und Frankreich 1880–1914*, in: *Kocka*, *Bürgertum im 19. Jahrhundert*, S. 65–91.

104 *Gestrinch/Krause/Mitterauer*, *Geschichte der Familie*, S. 448ff.

Ranking von Transferpositionen: Mit dem Ausbau des Schulsystems und mit der Entwicklung der Sozialversicherungen entstehen völlig neue soziale Positionierungen. Sie werden abgegrenzt und mit monetären oder nichtmonetären Ansprüchen verknüpft, erfahren aber auch spezifische gesellschaftliche Bewertungen und Zuschreibungen. Parallel entwickeln sich Berufsfelder, die diese Leistungen organisieren und die darauf bezogenen *Sorting*-Prozesse vornehmen. Mit den Sozialversicherungen entstehen, auch in der gesellschaftlichen Wahrnehmung, neue soziale Gruppen, die von öffentlichen Transfers abhängen: Arbeitsunfähige, Invaliden, Rentnerinnen und Pensionäre oder Arbeitslose.¹⁰⁵ In ähnlicher Weise werden mit dem Ausbau der schulischen und beruflichen Bildung neue Positionen geschaffen, die von Haushalten, Unternehmen oder vom Sozialstaat finanziert werden: Schüler, Auszubildende und Studentinnen. Insgesamt kommt es zu erheblichen Verschiebungen zwischen den Arenen, indem Fürsorgeleistungen von Kommunen, subsidiären Organisationen und Haushalten, aber auch von Unternehmen auf den Sozialstaat übertragen und neu definiert werden. Zugleich entstehen den Haushalten wie den Unternehmen neue Belastungen.

Wandel von Sorting-Prozessen

Wie auch bei den Ranking-Prozessen vollzieht sich mit der Herausbildung der neuen Produktionsweise und den sich entwickelnden Sozialstaaten eine weitgehende Umgestaltung der *Sorting*-Prozesse – vom ständisch strukturierten zum marktorientierten *sorting*. Zugleich bleiben jedoch die personenbezogenen Muster, nach denen sie organisiert sind (Geschlecht, soziale Herkunft, weitere Konstrukte von »Anderen«), relativ stabil.

Sorting-Prozesse: Wischermann und Nieberding beschreiben, wie sich die ständischen Orientierungsmuster zunächst auch in den industriellen Betrieben fortsetzen. Nicht nur die Betriebsleitung blieb in der Familie, auch bei den Beschäftigten wurde die Unternehmenszugehörigkeit oftmals vererbt.¹⁰⁶ Im 19. und frühen 20. Jahrhundert kommt es allmählich zu einer Professionalisierung der *Sorting*- und *Presorting*-Prozesse. Mit der Entwicklung von komplexeren Betriebsstrukturen und von Führungs- und Bewertungstechniken professionalisieren sich die Auswahl, die Entlohnung, die Kontrolle und der Aufstieg von Arbeitskräften. Eigene Abteilungen übernehmen diese Aufgaben von den Meistern. Erkundigungen, Zeugnisse, Gesundheitsprüfungen, technische Arbeitszeit- und Leistungskontrollen sowie Verhaltens- und Leistungsbeurteilungen spielen eine wachsende Rolle.¹⁰⁷ Diese Verfahren werden beständig weiterentwickelt¹⁰⁸ und durch die Einbindung der betrieblichen Interessenvertretungen sozial eingeehgt. Sie ermöglichen eine Professionalisierung des Aussortierens; wer den disziplinären und den Leistungsansprüchen nicht genügt, wird sanktioniert oder entlassen. Auch der außerbetriebliche Arbeitsmarkt wird durch kommunale Vermittlungsstellen, Berufsämter und später Arbeitsämter weiter institutionalisiert und professionalisiert.¹⁰⁹

Presorting-Prozesse: Mit der Einrichtung von Elementarschulen und dem Ausbau der schulischen und beruflichen Bildung entsteht ein komplexes Bildungssystem, das die *Presorting*-Prozesse strukturiert. Durch die wachsende Bedeutung formaler Qualifizierungen im Erwerbsleben wird das *presorting* auch für Prozesse sozialer Differenzierung bedeutsam.

105 Vgl. *de Swaan*, *Der sorgende Staat*, S. 197ff., und *Bénédicte Zimmermann*, *Arbeitslosigkeit in Deutschland. Zur Entstehung einer sozialen Kategorie*, Frankfurt am Main/New York 2006 (zuerst frz. 2001).

106 Vgl. *Wischermann/Nieberding*, *Die institutionelle Revolution*, S. 99.

107 Vgl. ebd., S. 244 und 246.

108 Vgl. *Ruth Rosenberger*, *Experten für Humankapital. Die Entdeckung des Personalmanagements in der Bundesrepublik Deutschland*, München 2008.

109 Vgl. *Wischermann/Nieberding*, *Die institutionelle Revolution*, S. 231f.

De Swaan konstatiert für Preußen, dass das »fast kastenartige dreistufige Schulsystem soziale Aufstiegschancen massiv beschränkte.«¹¹⁰ Hartmut Kaelble bilanziert, dass es bis 1960 nicht zu »langfristigen Veränderungen bei der Verteilung von Bildungschancen« gekommen sei.¹¹¹ Die Einschätzung Wehlers fällt demgegenüber moderater aus. So resümiert er den Ausbau des Schulsystems in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts:

»Die Segmentierung hielt ohne Zweifel an, Privilegien wurden weiter verteidigt. An snobistischer Bildungsarroganz gegenüber den ›Ungebildeten‹ herrschte kein Mangel. Aber es gab zunehmend auch soziale Öffnung anstelle von starrer Schließung, es gab die Schleusenwirkung der höheren Schulen zugunsten der Aufstiegsmobilität.«¹¹²

Auch nach der Expansion des Bildungswesens in den 1960er- und 1970er-Jahren bleiben die Einschätzungen eher skeptisch. »Die Bildungsreformen sind zwar vielen zugute gekommen. Doch das ›enorme Beharrungsvermögen‹ positiver oder negativer klassenspezifischer ›Chancenunterschiede‹ hat die Chancenungleichheit de facto vergrößert.«¹¹³

Soziale Schließungen: Zusammenfassend können die Effekte der verschiedensten *Sorting-* und *Presorting-* Prozesse aus der Perspektive sozialer Schließungen resümiert werden.¹¹⁴ Diese Schließungen beziehen sich zum einen auf ganz unterschiedliche Felder: den Nationalstaat, den Arbeitsmarkt, die Ausbildung und so weiter. Zum anderen werden soziale Schließungen ganz unterschiedlich durchgesetzt, sie können auf formelle Regelungen (Gesetze, Berufs- oder Ausbildungsordnungen), auf Konventionen verschiedener Art und schließlich auf eher informelle Schließungspraktiken zurückgehen. Mit der Herausbildung von Nationalstaaten geht deren Abgrenzung und soziale Schließung einher. Auch innerhalb der Nationalstaaten kommt es in verschiedenen Feldern zu Schließungen.

Für die hier verfolgten Fragen sind insbesondere die arbeitsbezogenen und die politischen beziehungsweise sozialpolitischen Schließungen von Interesse. Im politischen Raum werden soziale Schließungen – wenn man zunächst die Schließungen nach dem Geschlecht betrachtet – vor allem über den Ausschluss vom aktiven und passiven Wahlrecht (bis 1918) sowie über ein bis 1908 währendes Verbot der politischen Organisation von Frauen vollzogen. Die Folgen dieses Ausschlusses insbesondere in der Konstituierungsphase der politischen Institutionen sind nachhaltig, bis 1983 liegt der Frauenanteil im Reichs- beziehungsweise Bundestag nicht über 10%.

Arbeitsbezogene Schließungen erfolgen über die Struktur der verschiedenen Arbeitsmärkte, beim Zugang zu sozialen Positionen (*sorting*), im Ausbildungssystem (*presorting*) und im Prinzip auch bei den *Self-sorting*-Prozessen. Dabei spielen geschlechtsbezogene Schließungen im 19. und auch noch im 20. Jahrhundert eine zentrale Rolle.¹¹⁵ Der Zugang zu vielen beruflichen Positionen ist Frauen durch verschiedene Regularien verwehrt: durch Berufs- und Beschäftigungsverbote, durch den Ausschluss von den einschlägigen schulischen und beruflichen Ausbildungsgängen, durch den Ausschluss von einzelnen Segmenten des öffentlichen Diensts, durch die Sanktion von »Doppelverdienerinnen«, durch familienrecht-

110 Vgl. *de Swaan*, *Der sorgende Staat*, S. 105.

111 Vgl. *Hartmut Kaelble*, *Soziale Mobilität und Chancengleichheit im 19. und 20. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich*, Göttingen 1983, S. 149.

112 *Wehler*, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3, S. 414.

113 Vgl. *ders.*, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 5: *Bundesrepublik und DDR. 1949–1990*, München 2008, S. 196.

114 Hier wird mit einem Begriff von sozialen Schließungen gearbeitet, wie ihn *Sylvia Marlene Wilz* vorschlägt, vgl. *Sylvia Marlene Wilz*, *Für und wider einen weiten Begriff von Schließung. Überlegungen zur Theorie sozialer Schließung am Beispiel von Geschlechterungleichheiten*, in: *Jürgen Mackert* (Hrsg.), *Die Theorie sozialer Schließung. Tradition, Analysen, Perspektiven*, Wiesbaden 2004, S. 213–231.

115 Vgl. *Goldberg*, *Women and Men: 1760–1960*, S. 75.

liche Beschränkungen der Frauenerwerbstätigkeit oder durch das selektive Arbeitsrecht (Verbot der Nachtarbeit, Regelungen zum Mutterschaftsschutz). Gleichbedeutend sind die Praktiken der konventionalistischen und der informellen Schließung (Männerbünde, geschlechtsspezifische Skripte und Normalvorstellungen). Grundsätzlich lassen sich eine Verschiebung von formellen zu informellen Schließungen und ein gewisser Rückgang von sozialen Schließungen beobachten. Es finden sich aber auch Phasen des Rückschritts – im Nationalsozialismus oder in den 1950er-Jahren.

Verglichen mit der vorindustriellen Geschlechterordnung sind mit der Industrialisierung auch soziale Öffnungen verbunden:

»Industrialization, while reinforcing sex-segregation in the workplace, also, in undermining the patriarchal *Ganzes Haus*, freed the sexual and marital choices of youths. The dispossessed urban working classes were no longer bound in their sexual and marital choices by the constraints of inheritance and property. [...] The personalized, familial authority of the *Hausvater* was being replaced by the more distant and impersonal authority of the mill owner.«¹¹⁶

Auch jenseits der Produktionsarena setzt sich die geschlechtsspezifische Schließung fort, wenn soziale Sicherungssysteme an bestimmte Erwerbskarrieren (männliche »Normalarbeit«) gebunden sind.

Eine wichtige Rolle spielen auch soziale Schließungen entlang nationalistischer und rassistischer Differenzkonstrukte. So werden zum Beispiel in den 1880er-Jahren 32.000 polnische Arbeitskräfte aus dem Deutschen Kaiserreich ausgewiesen.¹¹⁷ In der Weimarer Republik setzt sich eine protektionistische Migrationspolitik fort.¹¹⁸ Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten ist die jüdische Bevölkerung von weitreichenden Berufsverboten betroffen, sie wird in die Emigration gezwungen, verfolgt, interniert und ermordet. Ähnliches gilt für die Sinti und Roma. In der Bundesrepublik erfahren Migrantinnen und Migranten darüber hinaus im Schulsystem systematische Benachteiligungen, wenn Kinder nicht der Schulpflicht unterliegen, das System nicht an die Mehrsprachigkeit in einer Migrationsgesellschaft angepasst ist und mangelnde Deutschkenntnisse auf »Sonderschulen« führen; das setzt sich am Arbeitsmarkt fort.¹¹⁹ Auch Faktoren wie die soziale Herkunft (vgl. unten), das Alter von Erwerbstätigen¹²⁰ und schließlich die sexuelle Orientierung werden für Ausgrenzungen genutzt.

Wandel von Kumulierungsprozessen

Differente soziale Lagen entstehen über soziale und temporale Kumulierungsprozesse. *Soziale Kumulierungsprozesse* erfolgten zunächst über die ständische Heirat. Aber auch mit der Erosion ständischen Denkens verschwindet die soziale Homogamie nicht. So bleiben die Homogamie und das Konnubium für das Handwerk¹²¹ und die Bourgeoisie¹²², aber

116 Vgl. ebd., S. 77.

117 Vgl. *Andrew Zimmerman*, Race and World Politics. Germany in the Age of Imperialism, 1878–1914, in: *Walser Smith*, The Oxford Handbook of Modern German History, S. 359–377.

118 Vgl. *Jochen Oltmer*, Migration und Politik in der Weimarer Republik, Göttingen 2005, S. 86f.

119 Zum Schulsystem vgl. die Beiträge in *Claudia Diehl/Christian Hunkler/Cornelia Kristen* (Hrsg.), Ethnische Ungleichheiten im Bildungsverlauf. Mechanismen, Befunde, Debatten, Wiesbaden 2016, und *Sabine Hornberg/Christian Brüggemann* (Hrsg.), Die Bildungssituation von Roma in Europa, Münster/New York etc. 2013. Zur Arbeitsmarktpolitik vgl. die Beiträge in *Dittmar Dahmann/Margrit Schulte Beerbühl* (Hrsg.), Perspektiven in der Fremde? Arbeitsmarkt und Migration von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart, Essen 2011.

120 Zum Zyklus des Lebensverdiensts vgl. *Wehler*, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 145f.

121 Vgl. *Gestrich/Krause/Mitterauer*, Geschichte der Familie, S. 443f.

122 Vgl. *Wehler*, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 119.

auch für andere soziale Gruppen von großer Bedeutung. Diese »klassenspezifischen Heiratsmärkte« setzen sich im 20. Jahrhundert fort.¹²³

Temporale Kumulierungsprozesse finden zunächst im Lebensverlauf statt. Hier bieten sich Männern mit ihren an die Marktgesellschaften angepassten durchgängigen Erwerbsbiografien weitaus bessere Chancen der Kumulierung von Kapitalien. Bedeutsam sind aber auch die Unterschiede nach sozialen Positionen; die Möglichkeiten der temporalen Kumulierung von ökonomischem Kapital bieten sich nur jenen, deren Einkommen und Gewinne deutlich über dem Lebensunterhalt liegen. Während die Kapitalbildung – auch für Phasen des Alters und der Erwerbsunfähigkeit – zunächst eher den Selbstständigen und Freiberuflern vorbehalten ist, kommt es mit der Einführung und dem Ausbau der Sozialversicherung auch zur Kumulierung von »Transferkapital« bei den abhängig Beschäftigten.¹²⁴

Für die Kumulierung von Kapitalien im Generationenverlauf spielt die Frage der sozialen Mobilität beziehungsweise Immobilität eine zentrale Rolle. Wehler unterstreicht die ausgeprägte Reproduktion sozialer Lagen sowohl in der Bourgeoisie als auch in der Arbeiterschaft.¹²⁵ Kaelble konstatiert, dass die vertikale Aufstiegsmobilität zumindest bei den nicht agrarischen Gruppen zwar etwas zunahm, verweist jedoch auf Perioden der Stagnation und des Rückgangs sowie auf fortbestehende Defizite der Chancengleichheit. Wesentliche Mobilitätsbarrieren lägen im gestuften Ausbildungssystem und in der Schichtung etwa des Öffentlichen Diensts.¹²⁶ Auch die Elitenforschung (vgl. unten) betont die zentrale Bedeutung der sozialen Selbstrekrutierung dieser Gruppe.

Über die Weitergabe ökonomischen und kulturellen, aber auch sozialen und symbolischen Kapitals erfolgt die generationsübergreifende Reproduktion sozialer Lagen. Wischermann und Nieberding begreifen das Erbrecht und die Besteuerung von Erbschaften und Schenkungen als einen der »politischen Hauptkampfplätze des 19. Jahrhunderts.«¹²⁷ Die öffentliche Debatte um die Besteuerung von Erbschaften setzt schon in den 1830er-Jahren ein. Nach einzelstaatlichen Regelungen kommt es 1906 zu einer einheitlichen Erbschaftssteuer¹²⁸, 1893 war bereits eine Vermögensteuer eingeführt worden. Die Höhe beider Steuern bleibt aber zumeist moderat.¹²⁹ Während Fragen der Vererbung im 19. und in der ersten Hälfte des

123 Vgl. *ders.*, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 5, S. 179ff. und *Weischer*, Soziale Ungleichheiten 3.0, S. 328f.

124 De Swaan konstatiert angesichts der beträchtlichen Abgaben der Lohnarbeiter sogar eine Annäherung an die besitzenden Schichten. Wesentliche Unterschiede liegen jedoch in der Verfügbarkeit dieses Kapitals, es war an den Staat gebunden und nicht vererbbar, also nicht akkumulierbar. Implizit werden mit diesem Transferkapital und seiner Verwaltung die Arbeiter und ihre Organisationen stärker an den Staat gebunden. Vgl. *de Swaan*, Der sorgende Staat, S. 170ff.

125 Vgl. *Wehler*, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 118 und 150.

126 Vgl. *Kaelble*, Soziale Mobilität und Chancengleichheit im 19. und 20. Jahrhundert, S. 122ff.

127 Vgl. *Wischermann/Nieberding*, Die institutionelle Revolution, S. 55.

128 Jens Beckert macht im Vergleich zu den USA auf einen wichtigen Unterschied in den Debatten aufmerksam. In den USA ging es um die Schaffung von »gleichen Ausgangsbedingungen für die Verteilung von Privateigentum«, in Deutschland waren sozialpolitische Maßnahmen zu finanzieren. Auch für das 20. Jahrhundert konstatiert Beckert, das Thema »Chancengleichheit mittels Vermögensumverteilung« spiele in Deutschland kaum eine Rolle; vgl. *Jens Beckert*, Unverdientes Vermögen. Soziologie des Erbrechts, Frankfurt am Main/New York 2004, S. 247 und 281.

129 Beckert verweist auf die im Vergleich zu den USA wesentlich niedrigeren Steuerbeziehungsweise Progressionssätze; vgl. ebd., S. 246. Die Ende der 1940er-Jahre von den Alliierten vorgenommene Anhebung der Steuersätze wurde bereits Anfang der 1950er-Jahre zurückgenommen, Ähnliches war auch zu Beginn der Weimarer Republik geschehen; zudem weist Jürgen Dinkel auf die Rolle von (interessierten) Beratern (Banken und andere Institutionen) hin, die Vererbung erleichtern und Besteuerung verringern; vgl. *Jürgen Dinkel*, Erben und Vererben in der Moderne. Erkundungen eines Forschungsfelds, in: AfS 56, 2016, S. 81–108.

20. Jahrhunderts ausschließlich ein Thema der mittleren und oberen Klassen waren, kommen mit der Nachkriegsprosperität weitere soziale Gruppen hinzu. Zudem führt auch die Tatsache, dass seit dem Zweiten Weltkrieg »keine größeren Vermögenswerte mehr durch Krisen oder Kriege«¹³⁰ oder durch Vertreibung und Migration vernichtet wurden, zu beständig wachsenden Vermögensbeständen beziehungsweise -erträgen und damit zu einem wesentlichen Moment sozialer Ungleichheit.

Die sozialen Auseinandersetzungen um die Einführung der Elementarschule, um das gegliederte Schulsystem und das Gymnasium machen deutlich, dass auch die gesicherte Weitergabe kulturellen Kapitals und der Erhalt kultureller Monopole ein Politikum ist.¹³¹

Sozialstruktureller Wandel als Wandel von Lage-, Positions- und Personengruppen

Der sozialstrukturelle Wandel im 19. und 20. Jahrhundert lässt sich anknüpfend an das skizzierte Modell auf der einen Seite als ein Wandel der sozialen Positionen charakterisieren, auf der anderen Seite als ein Wandel sozialer Lagen. Der *Wandel sozialer Positionen* ist eng mit dem oben dargestellten fundamentalen Wandel des gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesses und seiner Regulierung in dieser Zeit verbunden. Die Möglichkeiten alltäglichen Überlebens, der Erwerbsarbeit und der Gewinnerzielung haben sich mit der Transformation des Produktionssektors und der Herausbildung regulierender Instanzen grundsätzlich verändert. Der *Wandel sozialer Lagen* hängt demgegenüber grundsätzlich nur mittelbar mit der sich erheblich verändernden Struktur sozialer Positionen zusammen. Die Vermittlung erfolgt wie dargestellt über die Prozesse der temporalen und sozialen Kumulierung von Positionen, also im Lebens- und im Generationenverlauf und im Haushalts- und Netzwerkzusammenhang. Soziale Lagen und soziale Positionen stehen in einem engen Zusammenhang, wenn die inter- und die intragenerationelle soziale Mobilität gering ist, die umverteilenden Effekte von Sozialstaaten wenig ausgeprägt sind und die soziale Sicherung in hohem Maße erwerbsgebunden erfolgt. Dieser Zusammenhang existiert ferner, wenn die Partnerwahl dem Kriterium sozialer Nähe folgt, der gesellschaftliche Wandel gering ist und geschlossene und erwerbsgebundene Sozialmilieus vorherrschen. Falls diese Kriterien so nicht gegeben sind, stellen sich eher losere Zusammenhänge zwischen sozialen Positionen und sozialen Lagen ein.

Eine wichtige Rolle für den Erhalt sozialer Lagen spielen, angesichts des rapiden gesellschaftlichen Wandels, Strategien der Anpassung und Konvertierung. So wird es aus der Perspektive sozialer Lagen zu einer zentralen Frage, wie gut es verschiedenen sozialen Gruppen gelingt, sich den verändernden Möglichkeitsräumen anzupassen und diese für sich zu nutzen. Das betrifft zum Beispiel den Adel¹³² oder den alten Mittelstand, es betrifft aber auch die Landarbeiter oder die Erwerbstätigen in Krisenbranchen (zum Beispiel Textilindustrie) beziehungsweise -regionen (zum Beispiel in den Montanregionen).

Lage- und Positionsgruppen im sozialstrukturellen Wandel

Im Folgenden wird der Wandel sozialer Lagen zum einen entlang verschiedener Lage- (Klassen und Schichten) und Positionsgruppen (Unternehmer, Angestellte und Arbeiter), zum anderen entlang verschiedener Personengruppen (geschlechtlich und ethnisch-kultu-

130 Vgl. ebd., S. 98.

131 Vgl. *de Swaan*, *Der sorgende Staat*, S. 96ff.

132 »Die alten Eliten verstanden es meisterhaft, sich neue Ideen und Verhaltensformen selektiv anzueignen, ohne zuzulassen, daß hierdurch ihr traditioneller Status, ihre Mentalität und ihre Weltanschauung ernsthafte Brüche erlitten«. Es kam zu einer »Aufweichung«, aber nicht zu einer »Deklassierung des Adels«; vgl. *Arno J. Mayer*, *Adelsmacht und Bürgertum. Die Krise der europäischen Gesellschaft. 1848–1914*, München 1988 (zuerst engl. 1981), S. 19.

rell differenzierte Gruppen) skizziert.¹³³ In den vorliegenden soziologischen und sozialgeschichtlichen Darstellungen wird die hier getroffene Unterscheidung von sozialen Positionen und sozialen Lagen explizit nicht genutzt¹³⁴; daher fließen in dieser Skizze positionale und Lagekonzepte zusammen. Für die Analyse sozialstruktureller Lagen im 19. und 20. Jahrhundert findet sich in den soziologischen und sozialgeschichtlichen Darstellungen ein gewisser Konsens.¹³⁵ Durchgängig wird (zumindest bis zum ersten Drittel des 20. Jahrhunderts) zwischen ländlichen und städtischen Sozialstrukturen unterschieden. In diesem Rahmen werden verschiedene Gruppen des Bürgertums oder des Mittelstands und verschiedene Gruppen der entstehenden Arbeiterschaft unterschieden. Zudem werden städtische und ländliche Unterschichten oder Armutsgruppen analysiert. Relativ indifferent ist der Umgang mit der Frage von herrschenden Klassen. Mann unterscheidet entlang der Ausübung ökonomischer, politischer und militärischer Macht verschiedene Fraktionen der herrschenden Klasse, legt aber keine zusammenhängende Analyse vor. Wehler arbeitet historisch variierend mit unterschiedlichen Begrifflichkeiten, so spricht er zunächst von der »Oberklasse des Adels« und der »Spitzenbourgeoisie«, später von »Eliten«.¹³⁶

Soziale Gruppen im ländlichen Raum: An der Spitze der ländlichen Gesellschaft steht die Gruppe der Grundherren, die als Hochadel, Gentry oder Bürger über größeren Landbesitz verfügen und eine nicht geringe Zahl von Arbeitskräften beschäftigen.¹³⁷ Sie bilden das Zentrum der ländlichen Herrschaftsbeziehungen und organisieren sich im Sinne der Besitzstandswahrung. Die sehr heterogene Gruppe der Bauern und Kleinbauern positioniert sich zwischen den Großbesitzenden und den Landlosen. Die Landlosen stehen schließlich als Freie oder Unfreie in der unmittelbaren Abhängigkeit der Grundherren. Der Anteil

133 »Positionierungsgruppen« sind soziale Gruppen, die eine bestimmte soziale Position im gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozess innehaben; zum Beispiel Berufspositionen, aber auch Transferpositionen. »Lagegruppen« sind soziale Gruppen, die sich in einer ähnlichen sozialen Lage befinden; zum Beispiel das Bürgertum, das über bestimmte Positionen verfügt, aber auch durch bestimmte Lebensweisen und -orientierungen ausgewiesen ist. »Personengruppen« sind soziale Gruppen, die ein relativ unveränderliches Merkmal und die damit verbundenen Lebenserfahrungen gemeinsam haben; zum Beispiel ein Geschlecht, einen Migrationshintergrund oder eine soziale Herkunft.

134 Implizit wird das jedoch aufgenommen, wenn man sich begrifflich auf soziale Positionen (zum Beispiel die Arbeiter) bezieht, analytisch aber auch die Arbeiterfrauen, die Lebenswege, die soziale Herkunft und das Arbeitermilieu, also Elemente der sozialen Lage, einbezieht. Umgekehrt wird von sozialen Lagen (zum Beispiel dem Bürgertum) gesprochen und es wird neben der Lebensweise und den Familienformen auch die dahinterstehende soziale Positionierung analysiert. Auch die webersche Unterscheidung von Besitz- und Erwerbsklassen einerseits beziehungsweise von sozialen Klassen andererseits wird nur bedingt aufgegriffen; vgl. *Weber*, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 177ff.

135 Vgl. *Mann*, *Geschichte der Macht*, Bd. 3, Teil II; *Wehler*, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bde. 2–5; *Kocka*, *Bürgertum im 19. Jahrhundert*; *Klaus Tenfelde* (Hrsg.), *Arbeiter im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1991.

136 Vgl. *Wehler*, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3, S. 845; *ders.*, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 5, S. 124ff. Von »herrschender Klasse« spricht Wehler nur im Kontext der Sozialstruktur der DDR; vgl. *Wehler*, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 5, S. 218. Das Elitenkonzept schließt sich Michael Hartmann an, der darunter »Inhaber von Herrschaftspositionen« versteht, »die kraft der Macht, die mit der von ihnen besetzten Position verbunden ist, in der Lage sind, wichtige gesellschaftliche Entscheidungen maßgeblich zu bestimmen bzw. zu beeinflussen oder ›zur Erhaltung oder Veränderung der Sozialstruktur und der sie tragenden Normen unmittelbar beizutragen«; vgl. *Michael Hartmann*, *Der Mythos von den Leistungseliten. Spitzenkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft*, Frankfurt am Main/New York 2002, S. 25; das Zitat Hartmanns stammt aus *Hans Peter Dreitzel*, *Elitebegriff und Sozialstruktur. Eine soziologische Begriffsanalyse*, Stuttgart 1962, S. 71.

137 *Mann*, *Geschichte der Macht*, Bd. 3, Teil II, S. 182ff.

der ländlichen Unterschichten (Kleinstellenbesitzer, Landlose und freies beziehungsweise unfreies Gesinde) wird von Wehler für Preußen um 1800 mit 63% angegeben, in anderen Regionen liege er noch deutlich höher.¹³⁸ In der Pauperismuskrise spitzt sich die Lage der ländlichen Unterschichten weiter zu. Mit der Durchsetzung des Agrarkapitalismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entsteht schließlich ein großes ländliches Proletariat.¹³⁹

Die starke soziale Differenzierung der agrarischen Gesellschaft wird jedoch von einer ausgeprägten sektoralen Orientierung überlagert. Man ist den Unbilden der Natur ausgesetzt und in territorial ganz unterschiedlich strukturierte Dörfer segregiert, auch die religiöse Orientierung markiert wichtige Unterscheidungen. Zudem steht man als Nahrungsmittelproduzent im Gegensatz zu den städtischen Konsumenten und entwickelt unterschiedliche Interessen an die Regulierung der nationalen Agrarmärkte.¹⁴⁰ Mit der Kommerzialisierung und Globalisierung der Landwirtschaft vor und während der industriellen Revolution kommt es zu einer Polarisierung der sozialen Lagen. Massive Prozesse der Ab- und Auswanderung setzen ein. Später verschränkt sich die bäuerliche Produktion zunehmend mit der kapitalistischen. Es entsteht eine »symbiotische Beziehung zwischen bäuerlichem Haushalt, Kapitalismus und Militärstaat«¹⁴¹, in der die kleinbäuerlichen Haushalte nicht nur Lebensmittelproduzenten, sondern auch flexible Arbeitnehmer und Soldaten stellen. Mit dem Wandel der ländlichen (und städtischen) Produktionsweise, dem Sozialstaat und dem technischen und infrastrukturellen Wandel verliert der ländliche Sozialraum seine Spezifika. Bei fortbestehenden Differenzen in der räumlichen Struktur und der Lebensweise entsteht ein eher zusammenhängender Sozialraum.

Herrschende soziale Gruppen: Wehler sieht an der Spitze der Sozialhierarchie des Deutschen Kaiserreichs eine Oberklasse des Adels und die Spitzenbourgeoisie, die zusammen mit dem Bildungs- und dem Wirtschaftsbürgertum gut 5% der Bevölkerung ausmachen.¹⁴² In der Weimarer Gesellschaft habe nach der Demontage der adligen Machtelite eine Doppelspitze der besitzenden und gebildeten Bürgerklassen die hegemoniale Stellung übernommen.¹⁴³ Für die Bundesrepublik nutzt Wehler das Konzept der Eliten. In Abgrenzung vom Modell einer herrschenden Klasse als einer kompakten politischen Machtelite betont er, dass »Machtsegmentierung und Machtdiffusion den Alltag beherrschen« und »temporäre Allianzen«, nicht dauerhafte Koalitionen die Regel seien.¹⁴⁴ Im Anschluss an Michael Hartmann hebt Wehler die Bedeutung der Wirtschaftselite und der politisch administrativen Elite (Politik, Administration, Justiz und Militär) hervor. Entgegen dem Mythos der Leistungselite dominieren mit geringen Variationen (beim Militär) die Effekte der sozialen Herkunft. Die neueren Forschungen Hartmanns bestätigen diese Befunde.¹⁴⁵

Soziale Gruppen in mittleren Lagen: Den Mittelklassen spricht Mann eine ebenso große Bedeutung zu wie der Arbeiterklasse. Er unterscheidet drei Fraktionen: auf der Basis des Eigentums das Kleinbürgertum (die Inhaber kleiner Familienbetriebe im Handwerk oder im Handel), auf der Basis der Hierarchie die Lohn- und Gehaltsempfänger (in der Administration von Unternehmen und öffentlichen Verwaltungen) und auf der Basis der auto-

138 Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 1: Vom Feudalismus des alten Reiches bis zur defensiven Modernisierung der Reformära. 1700–1815, München 1996, S. 171.

139 Wehler spricht von etwa sechs Millionen, vgl. Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3, S. 839.

140 Vgl. Mann, *Geschichte der Macht*, Bd. 3, Teil II, S. 186.

141 Ebd., S. 187.

142 Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3, S. 845f.

143 Ders., *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 4: Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten. 1914–1949, München 2003, S. 343.

144 Ders., *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 5, S. 124.

145 Vgl. Michael Hartmann, *Soziale Ungleichheit – Kein Thema für die Eliten?*, Frankfurt am Main/New York 2013.

ritativ staatlichen Lizenzierung berufsständischer Macht (freie Berufe, alte und neue Professionelle, später auch Semiprofessionelle).¹⁴⁶ Letztere stehen in gewisser Dissonanz zur kapitalistischen Produktion, sie sind aber mit der »diffusen Organisation der kapitalistischen Nationalstaaten« eng verwoben.¹⁴⁷ Der Bedeutungszuwachs der administrativen und der freien Berufe steht mit der Ausweitung und der Rationalisierung, Technisierung und Globalisierung der Produktion und mit dem Ausbau der staatlichen Verwaltung in engem Zusammenhang. Das industrielle Wachstum geht zulasten der kleinbürgerlichen Wirtschaftsweise, es entstehen aber auch neue Symbiosen, indem Großbetriebe spezifische Teile der Fertigung auslagern oder indem Kleinbetriebe neue Marktsegmente erschließen. Mit Ausnahme des Handwerks und der (meist weiblichen) untergeordneten Büro- und Verkaufsbereufe kommt es kaum zu einer Proletarisierung.¹⁴⁸ Die übrigen Gruppen, vor allem die höheren Berufsstände, sind »in Fragen der politischen Ökonomie in der Regel loyale Verbündete des Kapitals«¹⁴⁹, die anderen partizipieren in der staatlichen Administration »am autoritativen Nationalstaat«.¹⁵⁰ Der Ausbau des Sozialstaats im 20. Jahrhundert führt zu einer Transformation der Mittelschicht. Neben die »Selbstständigen und Kleinunternehmer traten auf breiter Basis hoch gebildete Arbeitnehmer großer Organisationen. [...] Dadurch verschob sich ihr Rückhalt vom privaten Wirtschaftskapital zum Bildungs- und zu Anteilen am kollektiven Transferkapital«.¹⁵¹ Die Mittelschichten wurden somit stärker an den Staat gebunden.

Soziale Gruppen in der Arbeiterschaft: Die Arbeiterschaft gewinnt insbesondere mit der zweiten industriellen Revolution etwa ab den 1880er-Jahren an Bedeutung. Entgegen der marxischen Prognose und ihrer politischen Beschwörung ist sie jedoch ausgesprochen heterogen – wie auch die anderen sozialen Gruppen. Der der Industrialisierung und Technisierung zugeschriebene Homogenisierungseffekt wirkt nur bedingt. Zum einen kommt der *sektionalen Differenzierung* eine große Bedeutung zu. Neben der Stadt-Land-Differenz sind das die Differenzierung nach Industrie, Handwerk und Handel, nach staatlichen und privaten Betrieben sowie nach Branchen- und Berufsstrukturen. Zudem spielt die qualifikatorische Differenzierung zwischen Handwerkern, Facharbeitern und an- und ungelernen Arbeitern eine bedeutsame Rolle, die mit erheblichen Unterschieden im Einkommen, in der Beschäftigungssicherheit und den Möglichkeiten der Interessenvertretung einhergehen. Zum anderen bleiben die *segmentäre Differenzierung*, die Einbindung in unterschiedliche familiäre und dörfliche Kontexte oder die Einbindung in unterschiedliche betriebliche Strukturen bedeutsam. Die Logik der segmentären Differenz bedingt das Gebot der Kooperation von Unternehmern und Arbeitern, die Herausbildung von betriebsinternen Arbeitsmärkten und damit die Abgrenzung zwischen dem betrieblichen Kollektiv und dem Außen. Klassendifferenz, segmentäre und sektorale Differenzen wirken aber eng zusammen. So konstatiert Mann: »Tatsächlich waren die Kernindustrien, die die stärksten Klassentendenzen entwickelten, zugleich diejenigen, die zwischen Facharbeitern und ungelerten Arbeitern am strengsten unterschieden, d.h. die am meisten sektionalisiert und durch einen

146 Kocka konstatiert, dass bei den (Hand-)Arbeitern wie bei den Unternehmen eher die Frage des Produktionsmittelbesitzes – er spricht hier von Besitzklassen – die reale Situation und die Selbstbeziehungsweise Fremdwahrnehmung prägten und die Momente der Leistungsdifferenzierung sekundär blieben. Anders sieht er die Situation von Freiberuflern, Technikern, Ingenieuren und nichtakademischen Spezialberufen; hier stehe die Zugehörigkeit zu einer Leistungsklasse im Vordergrund. Vgl. *Kocka, Stand – Klasse – Organisation*, S. 150f.

147 *Mann, Geschichte der Macht*, Bd. 3, Teil II, S. 60.

148 Ebd., S. 81.

149 Ebd., S. 61.

150 Ebd., S. 83.

151 *De Swaan, Der sorgende Staat*, S. 254.

internen Arbeitsmarkt segmentiert waren«. ¹⁵² Dementsprechend entstanden »multiple Kollektivorganisationen [...] unter denen die Klassen [...] keineswegs dominierten«. ¹⁵³ Schließlich spielt aber auch die Einbindung in unterschiedliche Nationalstaaten und die damit verbundene je spezifische soziale Kräftekonstellation eine zentrale Rolle. So entstanden unterschiedliche sozialstaatliche Arrangements und Varianten der Domestizierung des Konflikts zwischen Kapital und Arbeit: »Klassen, Segmente und Sektionen« waren in verschiedene »autoritative politische Kristallisationen« eingebunden. ¹⁵⁴

Nach einer ersten Phase steigender Einkommen im Kaiserreich kommt es nach 1945 im Nachkriegsboom zu einer zweiten Phase säkularer Einkommenssteigerungen. Robert Castel spricht von einer Lohnarbeitsgesellschaft. ¹⁵⁵ Mit dem Schwinden des agrarischen Sektors und mit der Transformation von Kleinhandwerk und -handel geht die Zahl der Selbstständigen und mithelfenden Familienangehörigen deutlich zurück. Die Lohnarbeit wird zur absolut dominanten Erwerbsform. Parallel verschwindet mit den Einkommenszuwächsen und dem Ausbau des Sozialstaats die Proletariat. ¹⁵⁶ »Die Lohnarbeit bleibt zwar mit ihren Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnissen bestehen, hat sich aber substantiell verändert.« ¹⁵⁷ Ab Mitte der 1970er-Jahre kommt es mit der Transformation der Industriearbeit nach Castel jedoch zu einer »Wiederkehr der sozialen Unsicherheit«. ¹⁵⁸

Soziale Gruppen am Rand der Gesellschaft: Wie im ländlichen Raum, so bilden auch in den Städten die Unterschichten um 1800 den weitaus größten Bevölkerungsanteil. Oft machen sie mehr als 50–60% der Bevölkerung aus. ¹⁵⁹ Die Lage spitzt sich in der Pauperismuskrisis im Vormärz weiter zu, erst das ab Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende industrielle Wachstum mildert das Pauperismusproblem. ¹⁶⁰ Mit der Durchsetzung der Marktgesellschaft und der dominanten Rolle der industriellen Lohnarbeit entfallen aber auch viele Möglichkeiten der Kompensierung von Notsituationen; Armut erscheint nun als Geldmangel.

Nach dem Ersten Weltkrieg dringt das Armutproblem wieder in das öffentliche Bewusstsein. ¹⁶¹

»Der soziale Abstieg und die Verarmung breiter Bevölkerungsschichten als unmittelbare und mittelbare Folge des Krieges ließ die alte Diskussion über würdige und unwürdige Arme neu aufleben. Das öffentliche Interesse war auf die Entwicklung neuer Sicht- und Handlungsweisen gegenüber den der Fürsorge »unschuldig« anheimgefallenen Kriegs- und Inflationsopfern ausgerichtet. Für diese »neuen Armen« galt es, der Fürsorge den diskriminierenden Charakter zu nehmen.« ¹⁶²

152 *Mann*, Geschichte der Macht, Bd. 3, Teil II, S. 91.

153 Ebd., S. 215.

154 Ebd., S. 216.

155 Vgl. *Robert Castel*, Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit, Konstanz 2008 (zuerst frz. 1999).

156 Vgl. *Josef Mooser*, Arbeiterleben in Deutschland. 1900–1970. Klassenlagen, Kultur und Politik, Frankfurt am Main 1984.

157 *Robert Castel*, Krise der Arbeit. Neue Unsicherheiten und die Zukunft des Individuums, Hamburg 2011 (zuerst frz. 2009), S. 16.

158 *Ders.*, Wiederkehr der sozialen Unsicherheit, in: *ders./Klaus Dörre* (Hrsg.), Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts, Frankfurt am Main/New York 2009, S. 21–34, hier: S. 21.

159 *Wehler*, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1, S. 193.

160 *Ders.*, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen »Deutschen Doppelrevolution«. 1815–1845/49, München 1987, S. 286.

161 Zur Geschichte der Thematisierung von Armut vgl. *Axel Groenemeyer/Melanie Ratzka*, Armut, Deprivation und Exklusion als soziales Problem, in: *Günter Albrecht/Axel Groenemeyer* (Hrsg.), Handbuch soziale Probleme, Bd. 1, 2., überarb. Aufl., Wiesbaden 2012, S. 367–432, hier: S. 371ff.

162 *Wolfgang Voges*, Zur Thematisierung von Armut in Deutschland. Vorwort, in: *Günter Manz*, Armut in der »DDR«-Bevölkerung. Lebensstandard und Konsumtionsniveau vor und nach der Wende, Augsburg 1992, S. VII–XII.

Zudem wird mit der Durchsetzung der Erwerbsgesellschaft die »Arbeitslosigkeit« zu einem neuen Konzept, um Armutslagen zu etikettieren.¹⁶³ Im Nationalsozialismus, besonders nach Rückgang der Arbeitslosigkeit im Zuge der Kriegsvorbereitungen, werden Arbeitslose als »Asoziale« abgestempelt.¹⁶⁴ Sie sind nun der Gefahr von Zwangssterilisation, Inhaftierung und Ermordung ausgesetzt.¹⁶⁵

Harriett Moore und Gerhard Kleining sprechen in der Nachkriegszeit von einer Gruppe der »sozial Verachteten«.¹⁶⁶ Ralf Dahrendorf nimmt den Begriff der Unterschicht wieder auf und bezeichnet damit jene, »die zuweilen als ›Bodensatz‹ der Gesellschaft bezeichnet werden, [...] Dauererwerbslose, Unstete, Rückfallkriminelle, Halbalphabeten und andere«.¹⁶⁷ Parallel wird auch von »Randgruppen« gesprochen. Erst mit der Diagnose einer »neuen sozialen Frage«¹⁶⁸ werden wieder systematisch Fragen der (relativen) Armut und der Unterschichtung diskutiert.¹⁶⁹

Personengruppen im sozialstrukturellen Wandel

Gegenüber der Perspektive von Lage- beziehungsweise Positionsgruppen, die meist in einem engen Bezug zur Stellung im Produktionsprozess stehen, ermöglicht die Analyse von personenspezifisch abgegrenzten Gruppen, die sich durch relativ unveränderliche personenbezogene Merkmale und Zuschreibungen auszeichnen, den Zugang zu einem anderen Typ von Ungleichheitsstrukturen.

Geschlechterverhältnisse: Die bestehenden Verhältnisse der Arbeitsteilung in den haushaltsnahen Produktionen in Landwirtschaft, Handwerk und Kleinhandel werden durch die räumlich-organisationale Teilung, die mit der industriellen Organisation von Betrieben und Verwaltungen in den Städten einsetzt, neu strukturiert. Es entsteht eine neue Sozialwelt, die von der haushaltlichen und der dörflichen Sozialwelt deutlich unterschieden ist. Geschlechterungleichheiten werden nun zum einen durch die (auch räumlich erfahrbare) Differenz von Haushalt und Produktionssystem und die fortbestehenden, relativ stabilen Teilungsverhältnisse in der Haushaltssphäre strukturiert. Zum anderen sind es die spezifischen Verhältnisse der Arbeitsteilung in der Produktionssphäre und der Administration, wo es Männern und Frauen in ganz unterschiedlicher Weise gelingt, diese für sich zu erschließen und sich zu positionieren. Goldberg geht davon aus, dass sich im 19. Jahrhundert eine »sex-segregated economy« herausgebildet habe, in der Frauen durchgängig eher in den schlecht bezahlten und gering qualifizierten Jobs sowie in den weiblich dominierten und weniger organisierten Branchen tätig waren und neben der Erwerbsarbeit stets für den Haushalt und die Haushaltsproduktion verantwortlich blieben.¹⁷⁰ Demgegenüber lösen sich die Män-

163 Vgl. Zimmermann, Arbeitslosigkeit in Deutschland.

164 Vgl. Wolfgang Ayaß, »Asoziale« im Nationalsozialismus, Stuttgart 1995.

165 Vgl. Nikolaus Wachsmann, KL. Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, München 2016, S. 168ff. und 176ff.

166 Diese umfassen aber eher Berufe wie »Hilfs- und Gelegenheitsarbeiter wie Handlanger, Saisonarbeiter, Tagelöhner; ungelernete Arbeiter wie Zeitungsausdräger, Parkwächter, Gepäckträger und Arbeiter, die sehr schwere und schmutzige Arbeit zu verrichten haben wie Steinbruch-Hilfsarbeiter, Kanalarbeiter«; Harriett Moore/Gerhard Kleining, Das soziale Selbstbild der Gesellschaftsschichten in Deutschland, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 12, 1960, S. 86–119, hier: S. 112.

167 Ralf Dahrendorf, Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, München 1965, S. 105.

168 Heiner Geißler, Die neue soziale Frage. Analysen und Dokumente, Freiburg im Breisgau/Basel etc. 1976.

169 Während Wehler von einer »Randschicht der Armen« spricht, wird in der sozialwissenschaftlichen Debatte oft von einem neuen Prekariat ausgegangen; exemplarisch: Castell/Dörre, Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung.

170 Goldberg, Women and Men: 1760–1960, S. 75.

ner aus dem haushaltsnahen Produktionskontext heraus. Aus der familial und lokal eingebundenen Arbeiterklasse wird eine berufsständische und männliche Klasse.¹⁷¹

In ähnlicher Weise finden sich Muster geschlechtsspezifischer Teilung von Arbeit bei der unterschiedlichen Involvierung in die entstehenden Nationalstaaten und die regulativen und sozialen Institutionen (Wahlrecht, Militär, öffentliche Verwaltung, Gesundheits- und Bildungssystem) sowie beim Genuss der hier produzierten Güter und Leistungen (Bildung, soziale Sicherung, Gesundheit) wieder. Die Ausgrenzung von Frauen aus einigen dieser Institutionen – gerade in der Phase der institutionellen Formierung – hat nachhaltige Folgen für die Begründung und Fortschreibung der Geschlechterdifferenz. Dabei spielen das Militär und die militärische Ausbildung eine ganz besondere Rolle: »The new male ideal of the citizen-soldier [...] symbolically, if not in actual social relations, leveled age-old distinctions between men (class, religion, geography) while intensifying those between men and women.«¹⁷²

Die Unterscheidung von sozialen Positionen und sozialen Lagen ermöglicht es nun, diese so reorganisierten Geschlechterverhältnisse zu analysieren. Über das Ranking von typischerweise männlichen oder weiblichen sozialen Positionen und über das geschlechtsspezifische *sorting* in die guten und schlechten Positionen kommt es zu großen Unterschieden in der Positionierung von Männern und Frauen. Betrachtet man jedoch die sozialen Lagen, stellt man die Positionierungen also in einen sozialen und temporalen Zusammenhang, relativieren sich auf den ersten Blick diese Differenzen durch die haushaltliche Umverteilung. Die hohe Abhängigkeit der sozialen Lage von nicht voll erwerbstätigen und lange Zeit schlechter qualifizierten Frauen vom Haushaltszusammenhang und die Erwerbsbindung sozialer Sicherungsleistungen führt hingegen zu spezifischen Abhängigkeitsbeziehungen und einer latenten Prekarität.

Karin Hausen konstatiert, dass sich noch heute »die Wirksamkeit zweier aus der frühneuzeitlichen Gesellschaft hinübergeretteter geschlechtsdifferenzierender Prinzipien« erkennen lasse: zum einen die De-Facto-Zuständigkeit für die Haushalts- und Familienarbeit und der damit verbundene sekundäre, nur temporär relevante Charakter der Erwerbsarbeit, zum anderen die gesellschaftliche Dominanz der Männer gegenüber den Frauen. Sie stütze sich auf »Interaktionen, die immer erneut zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern individuell und über Interessenorganisationen ausgehandelt und von politischen Parteien, staatlichen Verwaltungen, flankierenden Gesetzen und nicht zuletzt von Kirchen und Wissenschaft breit unterstützt worden sind«, und wird in der Ausgestaltung der sozialen Sicherungssysteme reproduziert.¹⁷³

»Diese Ordnung hat im 20. Jahrhundert erstaunliche Stabilität bewiesen. Sie ist weder durch zwei Weltkriege mit ihren dramatischen Auswirkungen auf die Geschlechterverhältnisse noch durch die Expansion des Dienstleistungssektors mit seiner schnell wachsenden Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften, noch durch die gesetzlich eingeforderte Gleichberechtigung beider Geschlechter dauerhaft erschüttert worden.«¹⁷⁴

Differenzierung nach nationalen und ethnisch-kulturellen Zurechnungen: Ethnische Differenzierungen sind zum einen im Kontext der Kolonialwirtschaften sehr wichtig, zum anderen im Kontext der Rekrutierung und Positionierung von Arbeitskräften in der landwirtschaftlichen und der industriellen Produktion. Wie die lange Geschichte der Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte¹⁷⁵ zeigt, spielte diese – neben dem Einsatz von »flexibel«

171 Vgl. Mann, *Geschichte der Macht*, Bd. 3, Teil II, S. 173.

172 Goldberg, *Women and Men: 1760–1960*, S. 74.

173 Hausen, *Arbeit und Geschlecht*, S. 351.

174 Ebd., S. 352.

175 Vgl. Ulrich Herbert, *Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter*, Berlin/Bonn 1986; ders., *Geschichte der Auslän-*

erwerbstätigen Frauen – eine zentrale Rolle, um den konjunkturell und saisonal beziehungsweise in Kriegs- und Friedenszeiten schwankenden Arbeitskräftebedarf der landwirtschaftlichen und der gewerblichen Produktion zu decken.

In der ostelbischen Landwirtschaft sind die zumeist saisonal tätigen »Auslandspolen« sowie russische und österreichische Arbeitskräfte unverzichtbar. Auch die expandierende Produktion am Ende des 19. Jahrhunderts, die Kriegswirtschaft und später die Ausweitung der fordistischen Produktion gehen mit einem hohen Bedarf insbesondere an un- und angelehrten Arbeitskräften einher. So werden ab den 1890er-Jahren Arbeitskräfte aus verschiedenen benachbarten Ländern in der Industrie eingesetzt – parallel spielen auch Prozesse der Binnenmigration eine wichtige Rolle.¹⁷⁶ In der Kriegswirtschaft werden die ausländischen Arbeitskräfte zwangsverpflichtet, hinzu kommen Kriegsgefangene. In der Weimarer Republik wird dann eine gezielte Rückführung betrieben. Mit dem Ausbau der Rüstungsproduktion in der zweiten Hälfte der 1930er-Jahre setzt die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte wieder ein. Ab Kriegsbeginn werden ganz systematisch Fremd- und Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen eingesetzt. In der Nachkriegsphase werden Flüchtlinge und Vertriebene in den Arbeitsmarkt aufgenommen. Als die Fluchtbewegung aus der DDR gewaltsam gestoppt wird, werden verstärkt Arbeitsmigranten und -migrantinnen vornehmlich aus mediterranen Ländern angeworben. Später sind es andere Gruppen von Migranten und Geflüchteten, die das neue Proletariat insbesondere im Dienstleistungsbereich stellen.

Die verschiedensten Formen von Zuwanderung und Zwangsarbeit – aber auch die verschiedenen Formen der Auswanderung – spielen für die gesellschaftliche Produktion (auch für die Haushalte) in Deutschland eine nicht zu unterschätzende Rolle. Die Funktionen sind jedoch sehr verschieden: Sie ermöglichen eine Erweiterung der Produktion und wirtschaftliches Wachstum, sie fungieren als saisonaler und konjunktureller Puffer und sie substituieren Arbeitskräfte, die abgewandert sind, eine Erwerbsarbeit aufgenommen haben, im Krieg eingesetzt werden oder die sozial aufgestiegen sind. Über die Migrationsbewegungen werden die sozial Anderen zu ethnisch-kulturell (oder auch religiös) Anderen: Aus der »Arbeiterfrage« wird die »Integrationsfrage«.

Für die Sozialstruktur und die Wahrnehmung sozialer Differenzierung ist dies in mehrfacher Hinsicht sehr bedeutsam. Ulrich Herbert geht davon aus, dass sich die »rassistische Politik der Nationalsozialisten gegenüber den ›Fremdarbeitern‹« nur in ihrer Zuspitzung »von den in weiten Teilen der Bevölkerung etwa gegenüber den Polen verbreiteten und lange eingeübten Vorurteilen und rassistischen Grundmustern« unterschied und dass auch die Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte in der Bundesrepublik daran anknüpfte.¹⁷⁷ Zudem entsteht eine lange Geschichte der sozialen Unterschichtung, die der autochthonen Bevölkerung saisonale und konjunkturelle Risiken erspart, die Branchenkrisen abfedert und soziale Aufstiege ermöglicht.

Es ist aber zu klären, wie sich diese positionalen Differenzierungen im Kontext der sozialen Lagen darstellen, wenn man sie also im Rahmen des haushaltlichen Zusammenhangs (Kumulierung, Arbeitsteilungen), der haushaltlichen Verflechtung (*remittances*) und der biografischen Einbindung (saisonale Migration, Mehrfachmigrationen, Rückwanderung) begreift.

derpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge, München 2001, und *Sebastian Conrad/Philipp Ther*, *On the Move. Mobility, Migration, and the Nation, 1880–1948*, in: *Walser Smith*, *The Oxford Handbook of Modern German History*, S. 573–590.

176 Vgl. *Cornelius Torp*, *The Great Transformation. German Economy and Society 1850–1914*, in: *Walser Smith*, *The Oxford Handbook of Modern German History*, S. 336–358, hier: S. 351, und *Wehler*, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3, S. 787.

177 *Herbert*, *Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980*, S. 176.

V. FAZIT

Abschließend werden die wesentlichen Merkmale des gesellschaftlichen und des sozialstrukturellen Wandels im 19. und 20. Jahrhundert aufgezeigt und die Potenziale der vorgeschlagenen Protheorie reflektiert.

Gesellschaftlicher und sozialstruktureller Wandel

Erstens sind die prinzipiellen Veränderungen in der Organisation und Wahrnehmung von sozialer Differenz zu benennen, die mit der Durchsetzung von Marktgesellschaften einhergehen.

Wehler diagnostiziert nach einer Phase des »Überhangs ständischer Lebensformen« den »Aufstieg der neuzeitlichen Marktgesellschaft mit ihren marktbedingten Klassenformationen«. ¹⁷⁸ Nach einer langen Phase der Expansion setzt sich diese Organisationsweise schließlich durch – er verortet diesen Durchbruch in der Weimarer Republik. ¹⁷⁹ Kocka konstatiert zum einen eine gewisse Verschiebung von Besitzklassen zu Leistungsklassen – bei ersteren bildet die Frage des Produktionsmittelbesitzes das zentrale Identifikationsmoment, bei letzteren ist es die Zurechnung zu einer differenzierten Leistungsgruppe – und zum anderen konterkarieren die umverteilenden Effekte des Sozialstaats die klassengesellschaftlichen Muster überhaupt. ¹⁸⁰ Die Durchsetzung von Marktgesellschaften und deren politische und zivilgesellschaftliche Entwicklung implizieren nicht nur eine allmähliche Erosion der ständischen Ordnungen. Nach und nach kommt es auch zur Erosion von einschlägigen Skripten des Lebenslaufs, der Geschlechter, der Generationen, der Haushalte und der Beziehungen.

Die Marktgesellschaft birgt völlig neue Risiken, die nach und nach sozialstaatlich eingehegt wurden. Sie eröffnet aber auch neue Freiheitsmomente, darauf macht Amartya Sen aufmerksam, indem er den Zugang zu Waren- und Dienstleistungsmärkten sowie zu Arbeitsmärkten als ein wesentliches Moment der Freiheit begreift. ¹⁸¹ Wenn die arbeits- und beschäftigungspolitischen Strategien der Europäischen Union heute auf die Themen Antidiskriminierung und *employability* setzen, hat dies zum Ziel, die Frage der sozialen Ungleichheiten im marktgesellschaftlichen Kontext anzugehen. ¹⁸² Offene Marktgesellschaften sind gleichzeitig Migrationsgesellschaften: Die *Sorting*-Prozesse verändern sich und es entstehen neue Konkurrenzen und Konflikte. Fragen der sozialen Ungleichheit und Praktiken der Moderation von Ungleichheit müssen neu austariert werden, die Frage der Durchlässigkeit von Grenzen wird zu einer sozialpolitischen Frage.

Mit dem Bedeutungsgewinn des kulturellen Kapitals und der in langen Qualifizierungsprozessen erworbenen Zertifikate für die Besetzung sozialer Positionen verändern sich die

178 Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 189. Im Unterschied zur wehlerschen Perspektive geht Christoph Deutschmann davon aus, dass »historisch überlieferte Institutionen der Ständegesellschaft mit der Entstehung des Kapitalismus keineswegs verschwinden. Sie und die mit ihnen verknüpften Formen sozialer Ungleichheit werden vielmehr kapitalistisch neu erfunden«; vgl. Christoph Deutschmann, Postindustrielle Industriesoziologie. Theoretische Grundlagen, Arbeitsverhältnisse und soziale Identitäten, Weinheim/München 2002, S. 90.

179 Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4, S. 342.

180 Kocka, Stand – Klasse – Organisation, S. 153ff.

181 Vgl. Amartya Sen, Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft, München/Wien 2000 (zuerst engl. 1999).

182 Vgl. Claus Offe, Soziale Sicherheit im supranationalen Kontext: Europäische Integration und die Zukunft des »Europäischen Sozialmodells«, in: Max Miller (Hrsg.), Welten des Kapitalismus. Institutionelle Alternativen in der globalisierten Ökonomie, Frankfurt am Main/New York 2005 (zuerst engl. 2005), S. 189–225, hier: S. 216f.

Qualifizierungs- und Erwerbsstrategien der Haushalte und der Blick auf soziale Ungleichheit. Indem das inkorporierte kulturelle Kapital als Begabung, Intelligenz oder Leistung wahrgenommen wird, werden soziale Unterschiede transformiert und erscheinen als natürliche Unterschiede der Personen. Bourdieu zeigt,

»daß die Übertragung von Kulturkapital zweifellos die am besten verschleierte Form erblicher Übertragung von Kapital ist. Deshalb gewinnt sie in dem System der Reproduktionsstrategien von Kapital um so mehr an Gewicht, je mehr die direkten und sichtbaren Formen der Übertragung sozial mißbilligt und kontrolliert werden.«¹⁸³

Demgegenüber treten andere klassische Organisationsformen sozialer Differenzierung zurück, dies gilt insbesondere für die Stadt-Land-Differenzierung und die damit verbundene konfessionelle Differenzierung.

Zweitens sollen wesentliche Ergebnisse dieser Entwicklung und ihr Niederschlag in den Arbeits- und Lebensbedingungen aufgezeigt werden:

Es ist in dem hier beobachteten Zeitraum zu säkularen Zuwächsen der durchschnittlichen Einkommen gekommen. Wie die Daten zur langfristigen Lohnentwicklung zeigen, lassen sich zwei Phasen bedeutender Lohnsteigerungen ausmachen.¹⁸⁴ Die erste setzt ab Mitte des 19. Jahrhunderts ein und währt bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Der Pauperismus, der zu Beginn des Jahrhunderts allgegenwärtig war, geht damit weitgehend zurück. Nach dem Ersten Weltkrieg kommt es zu Einbrüchen und erst in der zweiten Hälfte der 1930er-Jahre wird der Vorkriegsstand wieder erreicht. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzt eine zweite Phase von Reallohnzuwächsen ein, die erst mit der Jahrtausendwende zum Erliegen kommt. Ulrich Beck macht mit Blick auf den Fortbestand sozialer Differenzierungen einen »Fahrstuhleffekt« aus.¹⁸⁵ Diese säkularen Zuwächse implizieren für die Individuen und Haushalte einen stetigen Zuwachs an Wahlmöglichkeiten, die durch den Ausbau des Sozialstaats noch unterstützt werden. Das betrifft nicht nur die Fragen des Konsums oder Lebensstils, sondern auch die biografischen Spielräume und die Lebens- und die Beziehungsformen.

Die Entwicklung des Wohlfahrtsstaats, eine (aus der Perspektive der Autochthonen) mittlerweile 70 Jahre währende Friedensphase und die relative Zivilisierung des Militärs¹⁸⁶ haben die Gesellschaft in Westeuropa fundamental verändert. Der Ausbau des Bildungswesens und die Nutzung von Qualifikation und Wissen in Betrieben und Verwaltungen und die darauf abgestimmten Rekrutierungsverfahren haben die Prozesse des *sorting* und *pre-sorting* nachhaltig transformiert. Dieses schulisch, beruflich und anderweitig erworbene Wissen wird aber auch für die Gestaltung der Zivilgesellschaft und des privaten Lebens genutzt.

Der Ausbau der sozialen Sicherungssysteme und der gesundheitlichen Versorgung hat die Arbeits- und Lebensverhältnisse für viele sicherer und kalkulierbarer gemacht und die Lebensqualität erhöht. Gewaltverhältnisse in Institutionen (sexuelle Übergriffe und Mobbing am Arbeitsplatz, sexualisierte Gewalt in Erziehungseinrichtungen) und im Privaten (häusliche Gewaltbeziehungen) werden öffentlich thematisiert und zunehmend sanktioniert. Zusammen mit der Elementarversorgung durch den Wohlfahrtsstaat ermöglicht das neue Freiheiten, wie sie sich in Neuen sozialen Bewegungen oder im Experimentieren mit

183 Pierre Bourdieu, Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg 1992, S. 58.

184 Vgl. Toni Pierenkemper, Arbeit, Einkommen und Lebensstandard, in: Thomas Rahlf (Hrsg.), Deutschland in Daten. Zeitreihen zur Historischen Statistik, Bonn 2015, S. 142–153, hier: S. 148.

185 Vgl. Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main 1986, S. 122.

186 Vgl. die Befunde zur sozialen Rekrutierung des Militärs bei Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 5, S. 130f.

neuen Lebens- und Beziehungsformen äußern. Es entsteht eine entwickelte Zivilgesellschaft mit vielfältigen Möglichkeiten der politischen Partizipation. Man muss sich aber auch gewisse Paradoxien vergegenwärtigen: So führten die Erosion von Geschlechter- und Familienskripten und die Bildungsexpansion neben mehr Freiheit (zum Beispiel für Frauen) auch zu mehr Ungleichheit.¹⁸⁷ Der Zuwachs von Freiheiten wird von einigen auch als Bedrohung wahrgenommen. Die lange Phase des Wohlstands ohne Kriege und tief greifende Krisen bedeutet auch, dass Vermögensungleichheiten zunehmen, wenn diese nicht reguliert werden.

Drittens soll resümiert werden, wie sich diese Veränderungen in der Strukturierung nach Lage- und Personengruppen niederschlagen:

Die Verhältnisse der sozialen Differenzierung, wie sie sich an der Struktur der Lagegruppen ablesen lassen, bleiben in dem betrachteten Zeitraum trotz der fundamentalen ökonomischen und politischen Veränderungsprozesse und trotz eines entwickelten Sozialstaats erstaunlich stabil. Mann resümierte die Sozialstruktur zu Beginn des Ersten Weltkriegs:

»Obwohl Kapitalismus und Industrialismus die kollektive Macht enorm steigerten, änderte sich an der Verteilungsmacht – sprich der sozialen Schichtung – relativ wenig. Die modernen Klassenbeziehungen gerieten durch die erste und zweite industrielle Revolution und durch die weltweite Kommerzialisierung der Landwirtschaft zwar heftig in Bewegung, doch waren die wechselnden Resultate [...] von autoritativen politischen Kristallisationen bestimmt, deren Institutionalisierung zumeist weiter zurücklag.«¹⁸⁸

Auch für das Ende des 20. Jahrhunderts fällt die Bilanz recht skeptisch aus:

»Im Prinzip ist es daher ganz und gar irreführend, von einem Abschied von den Klassen zu sprechen. Vielmehr hat sich eine dynamische Sozialstruktur herausgebildet, die pluralistischere Züge als zuvor trägt, im Kern aber aus den marktbedingten Klassen der deutschen Marktgesellschaft und den ererbten Charakterzügen der sozialstrukturellen und -kulturellen Vergangenheit besteht. Jede Hoffnung auf eine egalitäre Nivellierung oder gar Aufhebung der Sozialen Ungleichheit erscheint als trügerische Fata Morgana.«¹⁸⁹

Das bedeutet jedoch nicht, dass es in der Lebensverlaufsperspektive – bedingt durch die säkularen Einkommenszuwächse, durch die Bildungsaufstiege und durch die immer wieder neue Unterschichtung der Sozialstruktur – nicht auch soziale Aufstiege oder Prozesse der Emanzipation gibt.

Die personenbezogenen Ungleichheitsverhältnisse haben sich gegenüber den lagebezogenen weit stärker verändert. Hier sind insbesondere die Veränderungen der *Sorting*-Prozesse bedeutsam. Ilse Lenz macht deutlich, dass es im Laufe des 20. Jahrhunderts zu einem stetigen Wandel von Geschlechterordnungen (und den damit verbundenen Konflikten) gekommen ist. So sei die zunächst »neopatriarchale Ordnung« von einer »differenzbegründeten Ordnung« abgelöst worden, für die Gegenwart spricht sie von einer »flexibilisierten Geschlechterordnung«.¹⁹⁰ Auch im Verhältnis zur Zuwanderung und zu den Neubürgern lassen sich gewisse Veränderungen beobachten. Die bereits lange praktizierte Migrationsgesellschaft scheint in den Köpfen vieler anzukommen: Aladin El-Mafaalani macht darauf aufmerksam, dass gelungene Integration auch ein neues Konfliktpotenzial birgt.¹⁹¹ Sind

187 Vgl. Weischer, Soziale Ungleichheiten 3.0, S. 341ff.

188 Vgl. Mann, Geschichte der Macht, Bd. 3, Teil II, S. 217.

189 Vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 5, S. 215.

190 Vgl. Ilse Lenz, Geschlechterkonflikte um die Geschlechterordnung im Übergang. Zum neuen Antifeminismus, in: Erna Appelt/Brigitte Aulenbacher/Angelika Wetterer (Hrsg.), Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen, Münster 2013, S. 204–226, hier: S. 212ff.

191 Vgl. Aladin El-Mafaalani, Migrationssensibilität. Zum Umgang mit Globalität vor Ort, Weinheim (im Erscheinen).

Migrantinnen und Migranten zum Beispiel im ersten Arbeitsmarkt angekommen, entstehen neue Streitpunkte.

Viertens soll aber auch auf eine Reihe von Externalisierungen verwiesen werden, die über die hier verfolgte Perspektive hinausweisen. Es ist anzunehmen, dass nicht wenige Zuwächse des nationalgesellschaftlichen Reichtums auch auf Gewinne aus den weltweiten oder europaweiten Ungleichheitsverhältnissen zurückgehen. Zudem ist auf Gewinne aus der räumlichen Externalisierung sozialer Kosten zu verweisen, wenn physisch und psychisch belastete Arbeitskräfte in ihre »Herkunftsländer« zurückgehen. Den größten Posten machen jedoch vermutlich die immensen Gewinne aus der zeitlichen und räumlichen Externalisierung von Umweltkosten aus.

Potenziale der Protheorie zur Analyse gesellschaftlichen und sozialstrukturellen Wandels

Langfristiger Wandel wird hier in einem doppelten Sinne begriffen: zum einen als Wandel des regulierten gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesses, zum anderen als Wandel der Sozialstruktur. Mit der praxeologischen Protheorie sozialer Differenzierung wird es ermöglicht, Prozesse des langfristigen gesellschaftlichen und sozialstrukturellen Wandels in verschiedener (aber aufeinander bezogener) Weise zu analysieren. Es lassen sich drei Komponenten unterscheiden:

Mit dem Bezug auf die Praxistheorie wird eine bestimmte Forschungsperspektive favorisiert, die die strukturierenden Prozesse ins Zentrum rückt. Es geht um Prozesse der Produktion und Reproduktion oder um verschiedene Prozesse der sozialen Differenzierung (Ranking-/*Sorting*-/Kumulierungsprozesse), die sich allmählich wandelnde Strukturen der Produktion und der Arbeitsteilung, aber auch Sozial- und Geschlechterstrukturen hervorbringen oder reproduzieren. Es wird von individuell, institutionell und kollektiv Handelnden ausgegangen, die zugleich strategisch wie routinisiert agieren. So kann die Reproduktion von Strukturen über Handlungsrouninen wie auch deren Modifikation über sich verändernde Strategien untersucht werden. Am Ende stehen keine letzten Sätze über die Verfasstheit und die Entwicklungsrichtung von früheren oder gegenwärtigen Gesellschaften, sondern dynamische Analysen, wie bestimmte Probleme der Produktion, Reproduktion und Regulierung gelöst wurden und welche Folgen das für (verschiedene) soziale Ungleichheiten hat.

Mit der Fokussierung auf den regulierten Produktions- und Reproduktionsprozess werden drei Arenen abgegrenzt, die sich durch spezifische Akteurstypen und -konstellationen, durch spezifische Produktionsziele und spezifische Handlungslogiken auszeichnen, sodass sich je spezifische Produktions-, Regulierungs- und Lebensweisen unterscheiden lassen. Gesellschaftlicher Wandel vollzieht sich dadurch, dass sich diese durch endogenen Wandel beziehungsweise durch »technische« Entwicklungen modifizieren und dass die Akteure auf die Veränderungen in den anderen Arenen reagieren.

Das vorgestellte Modell zur Analyse von Ranking-, *Sorting*- und Kumulierungsprozessen ermöglicht es schließlich, die Veränderungen in der Sozialstruktur mit den Veränderungen des gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesses in einen systematischen, aber nicht deterministischen Zusammenhang zu setzen. Die Beziehungen zwischen den Positionierungen im gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozess und den sozialen Lagen sind in mehrfacher Hinsicht vermittelt: über die Leistungen des Sozialstaats, über das Ranking von Positionen, über *Sorting*-Prozesse und schließlich über temporale und soziale Kumulierungsprozesse.

Wie an der historischen Darstellung deutlich wird, liefert die Analyse von sozialen Positionierungsgruppen, von sozialen Lagegruppen und von Personengruppen je spezifische – über das praxistheoretische Modell aber vermittelbare – Erkenntnisse über den gesellschaftlichen und sozialstrukturellen Wandel:

Die Analyse von sozialen Positionierungsgruppen informiert eher über die Veränderungen des gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesses, über die damit verbundenen Ressourcen und Anerkennungen, über Potenziale der politischen Organisation, über ökonomische und politische Macht (im Sinne Michael Manns). Dabei geht es um Besitz- und Erwerbs- (Weber) beziehungsweise Versorgungsklassen (Lepsius), aber auch um Nationen.

Über die Analyse sozialer Lagen erschließen sich eher die sozial und temporal kumulierten Arbeits- und Lebenserfahrungen, Habitus, Reproduktionsstrategien und die damit verbundenen sozialen (Freundschafts- und Heiratskreise, lokale Kreise) und temporalen Vernetzungen (Lebenswege, Generationenfolgen). Klassen erscheinen dann als soziale Verhältnisse, dem weberschen Modell folgend als soziale Klassen. Bei der Analyse sozialer Lagen werden aber auch die Grenzen der Beobachtbarkeit insbesondere in der Lebensverlaufsperspektive deutlich. Zudem stellt sich das interpretative Problem, dass eine im historischen Verlauf beobachtbare stabile Lagegruppe wie die der »Arbeiter« in relativ mobilen und offenen Gesellschaften nicht zwingend bedeutet, dass dies eine biografisch und generational stabile soziale Lage ist.

Über die Analyse von Personengruppen werden insbesondere die sozialen Machtverhältnisse deutlich, die sich aus der Konstruktion von »Anderen« ergeben und die vermittelt über die *Sorting*-Prozesse (und deren Wechselwirkung mit Rankingprozessen) auch zu ökonomischen und politischen Machtverhältnissen werden.

In vielen Darstellungen wurde eine angesichts des rapiden gesellschaftlichen Wandels verblüffende Trägheit von Ungleichheitsverhältnissen innerhalb der Positions-, der Lage- und (mit Einschränkungen) auch innerhalb der Personengruppen deutlich. Dahinter stehen zum einen die relativ stabilen Muster der Ranking- und *Sorting*-Prozesse und die nur wenig regulierten Möglichkeiten der Kumulation und zum anderen die habituelle und konventionale Verfestigung dieser Strukturen.